

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1934**

302 (28.12.1934)

**Erscheint täglich**  
Mit Ausnahme der Feiertage  
**Bezugspreis:**  
Durch die Post bezogen und durch den Briefträger und unsere Auswärtigen frei ins Haus  
monatlich Goldmark 1.15  
zusätzlich 36 Pfg. Postgebühren  
Einzelnummer 5 Pfg.  
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.  
In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.  
Geschäftszeit 1/8 bis 5 Uhr  
Sonntags geschlossen.  
Fernsprech-Anschluß Nr. 465  
Postfach-Konto:  
Karlsruhe Nr. 6903

# Der Landbote

**Sinsheimer Zeitung** Begr. 1839  
**General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal**

Helteltes Heimatblatt dieser Gegend mit den amtlichen Anzeigen. Haupt-Anzeigen-Blatt  
Wöchentl. Beilagen: Ein Blick in die Welt • Die Brunnenstube • Aus dem Reich der Mode • Ratgeber für Haus- u. Landwirtschaft

**Anzeigen-Preise:**  
Anzeigen: Die 46 mm breite Millimeter-Zeile 5 Goldpf. Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 15 Goldpf. Rundschrift im Anzeigen- und Zeitteil ist Petit.  
Bei Wiederholungen tariffreier Rabatt, der bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Verurteilung erlischt.  
Anzeigen-Aufnahme bis 8 Uhr vormittags; größere Anzeigen müssen am Tage vorher aufgegeben werden.

Bank-Konto:  
Bereinsbank Sinsheim  
S. G. m. b. H.  
Spar- u. Waisenkasse Sinsheim  
(öffentl. Sparkasse)

95. Jahrgang

Nr. 302.

Freitag, den 28. Dezember 1934.

## Londoner Bemühungen.

Die Besprechungen Sir John Simons in Paris. — Ein neuer Versuch zur Belebung der Abrüstungsverhandlungen. — Falsche Hoffnungen Labals.

Berlin, 28. Dez. (Eigener Bericht.) In den vergangenen Monaten wurde oft und überall gefragt: Wird wieder Krieg in Europa? Und diese Frage entspringt nicht mehr theoretischen Erwägungen wie früher, sondern war mit der ganzen gegenwärtigen eifriger Angst behaftet. Drei Jahre vergeblicher Mühen um die Abrüstung, das Verhängnis des Völkerbundes in der Fernost- und Gran-Chaco-Frage, der Austritt Japans und Deutschlands aus dem Völkerbund, die Zuspaltung der österreichischen und der Saarfrage, der fortschreitende Zerfall Europas in Bündnisgruppen, all diese Erscheinungen trugen mit dazu bei, daß man überall, wo noch europäisch gedacht wird, mit fatalistischer Resignation oder ohnmächtiger Revolte die große unabwehrbare Katastrophe sich heranziehen sah, die Europa in einen Trümmerhaufen verwanzen würde.

Dann kamen die rettenden Reaktionen des internationalen Friedenswillens

dann kam die Ermächtigung, die Angst vor der schweren Verantwortung.

als die Autrevolte in Wien, die Ermordung König Alexanders blühtartig die Möglichkeit eines Krieges in nächste Nähe rückte. Man erkannte plötzlich bei den verantwortlichen Stellen in den europäischen Hauptstädten die fürchterliche Größe der Gefahr und man schreckte schließlich vor der letzten, zuchlosen Tat zurück, die den Feuerbrand entzündet haben würde.

Man fand einen Ausweg

in der österreichischen Frage, man entschied sich zu einem Kompromiß in dem ungarisch-slawischen Streit und man einigte sich schließlich auch in den wichtigsten Punkten der Saarfrage. Deutschland ging in seinen Bemühungen noch weiter, es strebte erneut seine Führer zu einer Verständigung mit Frankreich aus und — es muß an dieser Stelle mit Genugtuung festgehalten werden — in Paris haben sich Männer gefunden, die einer Verständigung der beiden Länder das Wort reden. Labal selbst, der Leiter der französischen Außenpolitik, hat zwar seine grundsätzliche Bereitschaft zur Verständigung kundgetan, er will aber, nach den letzten Meldungen zu schließen, erst den Termin der Saarabstimmung abwarten, ehe er weitere Entschlüsse faßt. Die Gründe für sein Zögern darf man wohl in Kräfte suchen, die immer und überall in der Welt an einer friedlichen Verständigung der Völker kein Interesse haben, weil sie dann ihre dunklen Machenschaften nicht mehr durchführen könnten.

Der Aufenthalt des britischen Außenministers in Paris in diesem Augenblick genügt besonders beachtet zu werden.

Was wurde mit Labal verhandelt? Welches Ziel verfolgte England? Man ist hier nur auf Mutmaßungen angewiesen, zumal die Aussprache nur etwa zwei Stunden dauerte. In

diplomatischen Kreisen verläutet, daß man bei dieser Besprechung über eine allgemein gehaltene Ueberficht über die politische Lage nicht hinausgekommen sei. In dessen zitierten wir einen Bericht des Pariser „Times“ Korrespondenten, der glaubt

daß die Frage der deutschen Aufrüstung den Hauptgegenstand gebildet habe.

Der Berichterstatter spricht von der neuesten Entwicklung der britischen Politik in diesem Falle, die auf allmähliche Schließung der durch die französische Note vom 17. April geschaffene Kluft abzielt. Großbritannien und Frankreich seien sich jetzt einig darin, daß die Abrüstung eine wesentliche Voraussetzung der Erhaltung des Friedens sei, daß einseitige Aufrüstung nicht in Frage komme und daß Vermehrung oder Beengung der Rüstungen nur durch ein System garantierter Sicherheit zustande gebracht werden könne.

Beide wünschten ferner Deutschlands Rückkehr nach Genf, seien aber über die Methoden verschiedener Meinungen.

Frankreich sei nach wie vor gegen die Anerkennung der deutschen Aufrüstung und sei nicht geneigt, den jetzigen Stand der deutschen Rüstungen als Grundlage zu betrachten, während ein Fortschritt in Richtung auf Begrenzung möglich sei. Irigendwelche weiteren Schritte würden vorläufig kaum unternommen werden, da die Aufmerksamkeit Frankreichs völlig durch die Saarabstimmung und ihre politischen und wirtschaftlichen Probleme und durch die Vorbereitungen für die Komreise Labals in Anspruch genommen sei.

Die französische Regierung wüßte nicht, daß diese Frage durch eine Aufrollung des Abrüstungsproblems komplizierter würde. Was die Ostfrage betreffe, so werde Deutschland binnen kurzem aufgefordert werden, sich über eine Stellungnahme zu entscheiden. Wie dem auch sei, man kann aus dem Pariser Besuch entnehmen

daß England irgend einen neuen Plan verfolgt. Wird dieser ernste Versuch, oder bannt er solche?

Die Entspannung am Ausklang des alten Jahres ist eine nichtbare. Werden die verantwortlichen Staatslenker im neuen Jahre sich aufrufen, an die grundlegenden europäischen Probleme im gleichen Friedensgeiste heranzugehen, den sie in den schicksalsschweren vergangenen Monaten gezeigt haben? Nur wenn sie Mut und Entschlossenheit genug haben werden, um die Methode des friedlichen Ausgleichs auch auf die fundamentalen Gegensätze in Europa anzuwenden, ist unser Urteil vor einer Erschütterung bewahrt die unwirksam sein würde. Ob dies der Fall sein wird ist eine offene Frage. Darum die Doppeldeutigkeit unserer heutigen europäischen Situation.

## „Oesterreich grüßt die Saar!“

Oesterreichischer Universitätsprofessor zur Saarabstimmung.

Berlin, 28. Dez. In der „Germania“ stellt Dr. Hans Eibl, Professor an der Universität Wien, in einem Spitzartikel unter der Ueberschrift „Oesterreich grüßt die Saar“ folgende Betrachtungen zur Saarabstimmung an:

Die Saar bleibt deutsch! — Ueber den Ausgang der Saarabstimmung besteht zum Glück kein Zweifel. Es ist deutlich zu merken.

Daß schon die Aussicht auf eine glückliche Erledigung dieses Streitpunktes zur allgemeinen europäischen Entspannung und auch zur Befriedigung der Gemüter in Oesterreich beigetragen hat.

Unter drei Gesichtspunkten ist dieses Ergebnis als das einzig richtige zu beurteilen: unter dem österreichischen unter dem gesamtdeutschen, unter dem katholischen. Vor österreichischem Standpunkt aus ist zu sagen: daß Oesterreich als die alte Ostmark durch die Ähnlichkeit des Schicksals sich mit der Westmark verbunden fühlt. Unsere glänzendste Erinnerung sind die Kriege und Erfolge um die Wende vom 17. und 18. Jahrhundert, als unter der Regierung des Deutschen Kaisers Leopold die Reichsarmee die Türken im Osten und die Franzosen im Westen vom Reiche abwehrte. In der heutigen Lage kommt dazu

daß eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich auch in die Schwanzungen des Donauraumes Ruhe bringen wird.

Daß der glückliche Ausgang der Saarabstimmung vom gesamtdeutschen Standpunkt her gesehen sein wird, darüber braucht nicht viel gesagt zu werden. Das erhöhte Ansehen Deutschlands und die allgemeine Verbessigung wird auch den deutschen Volksgruppen zugute kommen. Aber auch vom katholischen Standpunkt aus ist die baldige Rückkehr des Saarlandes ins Reich zu begrüßen, und es darf deshalb für einen Saarkatholiken gar keinen Zweifel darüber geben, wie er stimmen muß.

Die Rückkehr entspricht dem natürlichen Recht, erhöht den Einfluß der christlichen Ideenwelt auf die Gebildetenbildung der heranwachsenden Jugend und erleichtert im Gefolge der allgemeinen Verbessigung und erhöhten Sicherheit das freundschaftliche Zusammenarbeiten zwischen Kirche und Reich, die heute beide mehr denn je dazu berufen sind, in gemeinsamer Abwehr des Volkseigenen die zeitigen Kräfte der abendländischen Bildung, des christlich-germanischen Zeitalters zusammenzufassen.

## Moskau findet Schuldige.

Stalin holt zur „Säuberungsaktion“ aus. — Die Anklageschrift gegen Nikolajew.

Berlin, 28. Dez. Einige Wochen sind seit der Ermordung des Sekretärs der Leningrader kommunistischen Zentrale, Kirow, vergangen. Diese Zeit war von großartigen Kundgebungen für den Getöteten und von dunklen Drohungen gegen die Feinde des Sowjetregimes und ... mit Erschießungen ausgefüllt. Nach Zusammenstellungen ausländischer Blätter sind „im Zusammenhang“ mit der Ermordung Kirows weit über 200 Personen in Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk und anderen Städten erschossen worden und eine ganze Reihe von Personen mußte den Weg in die Verbannung nach Sibirien antreten. Wie der „Zusammenhang“ zwischen dem Mord in Leningrad und anderen Sowjet-Städten war darüber wurde bisher keine amtliche Mitteilung herausgegeben und man muß sich fragen

ob es überhaupt einen anderen Zusammenhang gegeben hat als den Entschluß der Nachhaber, weithin sichtbar zu zeigen, daß sie vor keinem Mittel zurückzucken, wenn es gilt, den Bestand der Sowjetunion zu wahren.

Die äußere Form, die man der Wiedererweckung des Terror in großen Stil gegeben hat, war die Behauptung, daß der Mörder Kirows ein Agent einer ausländischen weißgarbigen Organisation war. Mitte vergangener Woche setzte sich plötzlich eine Aenderung in dieser Politik. Die von

amtlicher Stelle ausgegebenen Berichte sprachen davon, daß Kirow von Feinden innerhalb der Partei ermordet wurde. Diese „amtliche Feststellung“ war gleichzeitig das Signal für eine Flut von Anschuldigungen und Verdächtigungen, mit denen sich die Angehörigen der Nachhabe in rechte Richter und jeden Verdacht von sich selbst abwälzen wollten. Und diese „Kundgebungen aus dem Lande“ gaben Stalin die Möglichkeit, mit scharfen Mitteln eine „Säuberungsaktion“ durchzuführen. Besonders scharf wurde in der Ukraine zugepackt, wo eine hohe Zahl von Funktionären ihrer Posten entbunden und besonders Lehrer, Professoren etc. verhaftet wurden.

Gleichzeitig veröffentlicht nun die Telegraphenagentur der Sowjetunion

die Anklageschrift gegen den Mörder Kirows, Nikolajew und 19 Genossen,

die des politischen Mordes und der Gegenrevolution beschuldigt werden.

Im Laufe der Untersuchung, so heißt es in der Anklageschrift, sei festgestellt worden, daß die Terroristen aus ehemaligen Anhängern der Einowjew-Gruppe bestanden und die Bezeichnung „Leningrader Zentrum“ geführt hätten. Die führende Rolle in dieser Gruppe habe Nikolajew inne ge-

habt. Er sei vor seinem Uebertritt zur Opposition Sekretär der Parteioorganisation der Jungkommunisten im Vibourge-Bezirk Leningrads gewesen. Nikolajew, ein überzeugter Gegner Stalins und seiner Gruppe, habe einen sehr großen Einfluß auf Nikolajew, mit dem er seit 1924 zusammen gearbeitet habe, gehabt. Die Terroristen, die größtenteils 20 bis 35 Jahre alte Studenten und Angestellte seien, werden als Vertreter der Jugend bezeichnet. Diese Gruppe habe sich schon seit 1933 mit Terrorgeboten getragen. Dabei habe ein Teil dieser Leute einen Anschlag auf Stalin vorbereitet. Im Laufe der Untersuchung sei festgestellt worden und Nikolajew sowie seine Genossen hätten gestanden.

Daß Nikolajew mit Wifien Katalynow einen ausländischen Konsul in Leningrad einige Male aufgesucht habe, zu der Anklageschrift werden nähere Angaben über den Konsul nicht gemacht. Der Name des Konsuls ist mit 16 Punkten, der seines Landes mit 12 Punkten angegeben. Nikolajew, der ein überzeugter Anhänger der Intervention ausländischer Mächte gewesen sei, habe auch dem ausländischen Konsul seine Betrachtungen darüber vorgelegt. Nikolajew habe den Konsul um Geld gebeten, das er habe wiedergeben wollen, wenn die finanzielle Lage der Gruppe sich bessern würde.

Der Konsul habe ihm 5000 Rubel gegeben, von denen er 4500 an Katalynow weitergegeben habe.

Ein Bruder Nikolajews und einer seiner Freunde hätten bei ihrer Vernehmung angegeben, daß Nikolajew immer für die Intervention gesprochen habe. Dies beweise, daß Nikolajew dieselben Ziele verfolgt habe wie die weißrussischen Emigrantenterrorganisationen im Auslande. Nikolajew habe die Ermordung so durchzuführen wollen, daß es ausginge hätte, als ob es sich um einen einzelnen Terrorfall handle, um damit die Organisation zu deden. Der Angeklagte Schazki habe ebenfalls den Auftrag zur Ermordung Kirows, und zwar in der Nähe seiner Wohnung, gehabt. Deshalb habe er seit langer Zeit die Lebensgewohnheiten Kirows beobachtet. Nikolajew habe Kirow in seinem Amtszimmer in Smolow ermorden wollen. Obwohl Nikolajew arbeitslos gewesen sei, habe er eine Dreizimmerwohnung besessen. Außerdem habe er im Sommer in einem Kurort ein Landhaus gemietet.

Die Anklageschrift besteht aus vier Punkten. Führer der Terrororganisation seien Katalynow, Schazki, Kumanajew, Mandelstamm, Mjasnikow, Lewin, Soffizki und Nikolajew gewesen.

Alle Angeklagten mit Ausnahme von Schazki hätten sich als schuldig bekannt.

Nach Verordnungen des Zentralvolkskongresses vom 10. 7. und 1. 12. d. J. werden sämtliche Angeklagten dem

## In wenigen Worten

Berlin: In der nächsten Nummer des Reichsgesetzblattes gelangt die Dshilfe-Abwicklungsverordnung vom 21. Dezember 1934 zur Veröffentlichung. Sie stellt den Abschluß der materiellen Dshilfe-Gesetzgebung dar. Die Verordnung umfaßt 42 Paragraphen und ist in vier Abschnitte gegliedert.

Breslau: In einem hiesigen Hotel wurde am Donnerstag früh die unverheiratete Maria Friezel aus Strehlen mit einem Herzschuß tot aufgefunden. Als Täter kommt anscheinend der Geliebte in Frage, der gleichfalls in dem Hotel abgestiegen war; nach ihm wird gefahndet. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Saarbrücken: Der Landesrat des Saargebietes hält am 28. Dezember eine Vollversammlung ab, der darum besondere Bedeutung zukommt, weil es die letzte vor der Gliederung des Saargebietes sein dürfte und weil vonseiten der Deutschen Front bedeutende politische Erklärungen abgegeben werden sollen.

Amsterdam: In der unmittelbar an der deutschen Grenze gelegenen Ortschaft Munsterseveld führte in der vergangenen Nacht ein mit neun Personen besetzter Kraftwagen in einen Kanal. Sieben Insassen konnten sich nicht mehr retten und ertranken.

Wien: General Koerner, der militärische Leiter des marxistischen republikanischen Schutzbundes, ist am Donnerstag verhaftet worden.

Wien: Bei der Ueberquerung einer Straße an der Südbahntrecke in der Nähe von Wien wurde ein Personenkraftwagen durch einen Zug erfasst und vollständig zertrümmert. Der Fahrer des Kraftwagens, ein Arzt und seine Mutter, waren auf der Stelle tot. Weitere Insassen wurden sterbend aufgefunden.

Montgomery: Durch die Explosion des Kessels der Lokomotive eines Arbeiterzuges wurden 13 Grubenarbeiter getötet und etwa 35 verletzt. Der Zug befand sich auf dem Weg zu einer Kohlengrube, um die Bergleute zur Arbeit zu bringen.

Paris: Bei der Einfahrt in den Bahnhof von Toulon stieß ein Personenzug auf eine Rangiermaschine mit zwei Anhängern. 15 Reisende des Personenzuges wurden verletzt, einige von ihnen schwer.

Paris: Auf dem Flugplatz Le Bourget haben am Donnerstag zwölf englische Flugzeuge, die für Spanien bestimmt sind, eine Zwischenlandung vorgenommen.

Warschau: Die beiden französischen Direktoren der Agrardom-Werke, die seit vier Monaten im Zusammenhang mit dem großen Prozeß gegen die Agrardom-Werke in Untersuchungshaft saßen, sind am Weihnachtabend gegen eine Kaution von 1.250.000 Loty auf freien Fuß gesetzt worden.

New York: Obwohl die Wetterbedingungen einen ungewöhnlich warmen Winter voraussetzen, wird jetzt eine Kälteperiode aus dem Nordwesten erwartet, wo strengere Winterwetter mit 40 Grad Celsius unter Null herrscht. In mittleren Breiten sind bereits zahlreiche Todesfälle durch Erfrieren zu verzeichnen. Schwere Stürme aus der Nordostküste gefährden die Schifffahrt.

New York: Die ungeheure Kälteperiode während der Weihnachtstage hat in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 23 Todesopfer gefordert. Die Schifffahrt auf den Pazifik ist völlig lahmgelegt. Der Schiffsverkehr, der durch die starken Stürme verurteilt wurde, ist beträchtlich.

Peiping: Auf Veranlassung der Peiping Behörden wurden am Mittwoch über 10.000 beschlagnahmte Schriftwerke öffentlich verbrannt. Zu den verbrannten gehörten Schriften marxistischen Inhalts, wie „Das Kapital“ von Marx, Schriften von Bucharin usw.

Militärkollegium des Obersten Gerichtes der Sowjetunion zur Aburteilung übergeben. Nach einem weiteren Erlass des Zentralvollzugsausschusses müssen die Todesurteile 24 Stunden, nachdem die Anklageschrift den Angeklagten zugegangen ist, vollstreckt werden.

Die Sowjetregierung auf der Schatzjagd

Flüchtlinge sollen die vergrabenen Schätze herausgraben. Paris, 28. Dez. Das "Journal" bringt ein sensationelles Gerücht über ein Angebot der Sowjetregierung an die im Ausland lebenden Russen. Die Sowjetregierung soll den Flüchtlingen 40 v. H. derjenigen Schätze versprochen haben, die von diesen während der russischen Revolution auf russischem Boden vergraben und versteckt worden seien, wenn sie diese Verstecke der Sowjetregierung angeben würden. Es soll die Schätze zutage gefördert werden könnten. Ein Privatdetektiv aus Belgrad soll angeblich einen Vertrag mit der Sowjetbotschaft in Berlin unterzeichnet haben und sich bereits in Russland befinden, um gewisse Schätze zu suchen, die von nach Belgrad geflüchteten Russen vor Verlassen ihrer Heimat vergraben worden seien.

Das Blatt hat sich an den in Paris lebenden früheren russischen General Miller gewandt und ihn um Auskunft gebeten. General Miller erklärt, er habe von anderer Seite nichts über derartige Absichten erfahren und glaube nicht daran. Außer materiellen Schätzen hätten die nach der Revolution geflüchteten Russen auch ideale Schätze versteckt nämlich die Fahnen der zaristischen Regimenter, die die Sowjets nie bekommen würden. Im übrigen glaube er nicht an die Vertragstreue der Sowjetrussen. Wenn sie auch den russischen Flüchtlingen 40 v. H. der Schätze versprochen würden sie doch nach Auffindung irgendeinen Vorwand benutzen, um die Beschlagnahme anzuvordern.

Die französisch-italienischen Verhandlungen

Paris, 28. Dez. Außenminister Cavalet, der ursprünglich seinen Weihnachtserurlaub bis zum gestrigen Donnerstag ausdehnen wollte, ist bereits am Mittwoch nach Paris zurückgekehrt. Cavalet hat die Ruhepause der Weihnachtstage dazu benutzt, um die Akten der französisch-italienischen Verhandlungen noch einmal genau zu prüfen. In sonntäglichen Kreisen sagt man, der Zeitpunkt seiner Romreise sei nunmehr in absehbarer Nähe gerückt und in aller nächster Zeit könne man mit der Festlegung des endgültigen Reiseabkommens rechnen. Der Außenpolitiker des "Echo de Paris", Bertinax, sieht sich deshalb veranlaßt, Cavalet auf die Gefahren einer überreichten Reise aufmerksam zu machen.

Bisher sei es weder Cavalet noch dem französischen Botschafter in Rom gelungen, die feindliche Einstellung Mussolinis zur Kleinen Entente im Allgemeinen und Südslawien im besonderen zu ändern.

Zweimal habe die französische Regierung den Duce gebeten oder bitten lassen, den Beweis zu erbringen, daß die italienische Regierung der Einheit Südslawiens nicht feindlich gegenüber stehe. Aber beidemals sei die Erfüllung dieser Wünsche abgelehnt worden. Die französische Regierung wolle weiter darauf hinwirken, daß die Kleine Entente in dem englisch-französisch-italienischen Protokoll für die Garantie der österreichischen Unabhängigkeit herangezogen werden müsse. Italien habe darauf geantwortet, daß nur die Nachbarstaaten Österreichs aufgefordert werden würden, dieses Protokoll mit zu unterzeichnen.

Die „blonde Maja!“

Das Abenteuer der dänischen Tänzerin Christensen.

Kopenhagen, 28. Dez. In der ganzen Weltpresse hat sich nach der Ermordung des jugoslawischen Königs die Meldung aufregen lassen, daß an diesem Verbrechen eine ungewöhnlich schöne blonde Frau beteiligt war. Bald darauf wurde auch die dänische Tänzerin Maja Christensen von den italienischen Behörden verhaftet, was in Kopenhagen nicht wenig Aufsehen hervorrief. Maja Christensen, als „blonde Maja“ in den mondänen Varietétokalen Westeuropas bekannt, galt als abenteuerliche Persönlichkeit, und wenn auch ihr ziemlich breiter Freundeskreis beteuerte, daß sie an dem Verbrechen nicht teilgenommen haben könne, gab es doch Zweifel, die anderer Meinung waren und eine Bestätigung ihrer pessimistischen Ansichten in der Tatsache fanden, daß die Angehörigen der dänischen Tänzerin lange Zeit ohne jede Mitteilung über das Schicksal der Verhafteten blieben. Die Eltern der Verhafteten wandten sich an das Außenministerium um Intervention und erst nach längerer Zeit wurde bekannt.

daß die schöne Maja sich bei den Verhören gar zu „ungenügend“ benommen hätte, so daß ihr Benehmen Bedenken erregte, zumal sie sich auch in Widersprüche verwickelte.

insbesondere, was ihre Bekannten betraf. Schließlich gelang es ihr jedoch.

Ihr Alibi restlos nachzuweisen

ihre Alibi restlos nachzuweisen. Sie besitze sich denn auch rasch in ihre Heimat zurückzukehren, wo sie jetzt eingetroffen ist. Doch eine Varietétänzerin, besonders eine, wie die westerfahrene Maja, versteht es, Sensation zu machen, und so hat sie durch gründliche Informationen, die sie den Reportern erteilte, es zuwege gebracht, daß ihr Empfang am Bahnhof geradezu feierlich war. Ihre Familie und, wie schon erwähnt, ihr sehr ausgedehnter Freundeskreis empfingen sie mit einem Blumenregen, eine aus 40 Musikern bestehende Jazzkapelle spielte zu ihrem Empfang auf, ein Duzend Interviewer war erschienen und aus dem fatalen Mißgeschick in Italien machte die kluge Maja für sich

eine Sensationsklappe.

die bereits den Erfolg hat, daß sie von einem Filmunternehmen engagiert wurde, das demnächst eine Abenteuergeschichte mit der dänischen Tänzerin als Heldin herausbringen will, so daß die Welt die „schöne Blonde“ kennen lernen wird, die die Polizei nach dem Marceller Attentat überall suchte, in Maja Christensen auch gefunden zu haben glaubte, aber wie man sieht — nicht gefunden hat.

Bekämpfung staatsfeindlicher Umtriebe

Karlsruhe, 28. Dez. Die Strafkammer des Oberlandesgerichts Karlsruhe hatten sich in den letzten Tagen wiederum mit einer Reihe von Strafverfahren gegen badiische Kommunisten zu befassen, denen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zur Last gelegt wurde.

So wurde am 13. Dezember 1934 August Fend aus Mannheim zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er im Herbst 1933 im Auftrag der illegalen Bezirksleitung der KPD Reisen nach Mittelbaden unternommen hatte, um dort den Einzug von Mitgliedsbeiträgen wieder einzurichten und die eingezogenen Beiträge wieder abzuholen.

Wegen ihrer Tätigkeit als Kassiere für die verbotene KPD erhielt Mathias Dix aus Haslach 2 Jahre Gefängnis, Anna Dix aus Karlsruhe 1 Jahr Gefängnis und Arthur Mehlhoff aus Offenbura 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

Wegen seiner Beziehungen zu dem berüchtigten kommunistischen Funktionär Franz Huber erhielt Jakob Joseph aus Untergrombach 1 Jahr Gefängnis.

Weiter wurden am 18. Dezember 1934 verurteilt: Ernst Weidenreich aus Mannheim zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, Mathilde Jabel geb. Hartmann aus Mannheim zu 1 Jahr 10 Monaten Gefängnis, Leo Ekrebanik aus Mannheim zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis, Friedrich Schmier aus Mannheim zu 1 Jahr Gefängnis und Daniel Seizinger aus Mann-

Inter diesen Umständen würde die Komreise Savais in Südtirol, Belgrad und Prag als Nachgeben Savais aufzuwachen werden. Alle Freundeskreisbezeugungen der französischen Regierung würden daran nichts ändern können. Man müsse sich auch fragen, ob Mussolini nicht das enge Zusammenhalten der Kleinen Entente mit Frankreich zerstören wolle; denn dieser Mächtebund sei für die Achtung vor den Verträgen, während die italienisch-ungarisch-österreichische Mächtegruppe für die Revision, d. h. für einen Vergeltungskrieg sei. Wenn man ihnen daher auch nur eine moralische Verurteilung gebe, so werde man ihre Tätigkeit dadurch fördern.

Erneuerung des deutsch-schwedischen Verrechnungsabkommens

Berlin, 28. Dez. Zwischen Vertretern der deutschen und der schwedischen Regierung haben Verhandlungen über die Erneuerung des Zahlungsverkehrs nach dem mit dem 31. Dez. 1934 erfolgenden Ablauf des geltenden deutsch-schwedischen Zahlungsabkommens vom 28. Aug. 1934 stattgefunden. Die Verhandlungen haben jetzt zum Abschluß von Vereinbarungen geführt, die im wesentlichen eine Verlängerung des bisher geltenden Zustandes zum Inhalt haben.

Bombenanschlag am heiligen Abend

Warschau, 28. Dez. In Dzarow nahe Warschau explodiert am Heiligen Abend in einer Mühle eine Bombe, die die Mühle vernichtete und im Umkreis mehrerer Kilometer die Scheiben in den Häusern plagen ließ. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die Polizei hat bisher im Zusammenhang mit dieser Bombenexplosion 18 Personen verhaftet. Man vermutet, daß die Bombe von einer anarchistischen Organisation geworfen wurde.

Das antarktische Festland überflogen

London, 28. Dez. Nach einer Reitermeldung aus Wellington (Neuseeland) ist dort die Nachricht eingetroffen, daß der amerikanische Forschungsreisende Lincoln Ellsworth in einem von dem Flieger Bert Vatsen geführten Flugzeug von Deception Island (1000 Kilometer südlich von Kar Horn) über das antarktische Festland hinweg nach der Westküste im Nord-Weer geflogen sei. Hierbei habe die Maschine in annähernd 20 Stunden 4300 Kilometer zurückgelegt. Sie ist am Südpol in einer Entfernung von etwas weniger als 500 Kilometer vorbeigeflogen.

Der Blitzschlag in das holländische Großflugzeug „Diver“

Amsterdam, 28. Dez. Hier vorliegenden Meldungen zufolge hat die ärztliche Untersuchung der inzwischen in Bagdad beiseitegeschickten Leichname der holländischen Großflugzeuges „Diver“ ergeben, daß nicht nur die Maschine sondern auch ihre Besatzung vom Blitz getroffen wurde. Die Piloten waren daher nicht mehr in der Lage, das Flugzeug weiter zu steuern, so daß es führerlos wurde und abstürzte. Diese Feststellung deckt sich also mit den Ergebnissen, die schon die erste Untersuchung der Ueberreste der Maschine ergaben.

Betriebsführer und Gefolgschaft!

Der Kampf um die nationalsozialistische Gestaltung der Betriebe hat begonnen! Die Abteilung „Schönheit der Arbeit“ der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wird das gesamte deutsche Volk darüber aufklären, daß die Arbeitsstunde nur in dem Betriebe herrscht, wo für Gesundheit, Ordnung, Sauberkeit und Schönheit gesorgt wird. Darum überprüft eure Arbeitsstätten! Weg mit den Bruchstücken und Knochenmüll! Im nationalsozialistischen Deutschland! Schafft Arbeitsstätten, in denen jeder mit Freude an die Arbeit geht! Gebt nicht nur den Maschinen was sie brauchen, gebt dem arbeitenden Volksgenossen, was seiner würdig ist: einen freundlichen, gelinden Arbeitsplatz! Weg mit den verrotteten Umkleis, Wäsch- und Aborträumen, weg mit dem Dreck und Gerümpel in den Fabrikhöfen, weg mit allem, was früher einmal die Arbeitsstätten verhasst gemacht hat! Betriebsführer, zeige dich als wahrer Führer, Sorge für das Wohl Deiner Gefolgschaft während der Arbeit und in den Pausen, Männer und Frauen der Gefolgschaft, zeige euch als Nationalsozialisten, packt mit an und schafft euch schöne Arbeitsstätten!

Der Wettbewerb um die Schönheit der Arbeit beginnt! Die Abteilung „Schönheit der Arbeit“ steht bereit. Wartet nicht, bis Mißstände ans Tageslicht gebracht werden, handelt von selbst!

Schönheit der Arbeit in allen deutschen Betrieben!

Heil Hitler!  
Die Deutsche Arbeitsfront  
NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“  
Abteilung „Schönheit der Arbeit“.

Neue Weinberge genehmigungspflichtig

Der Reichsbeauftragte für die Regelung des Abbaues von Garten- und Weinbauerzeugnissen hat angeordnet, daß die Neuanlagen von Weinbergen der Genehmigung der Reichsnährstandes bedarf. Die Genehmigung kann nicht erteilt werden, wenn die Neuanlage auf einem Grundstück erfolgen soll, das nach seiner Bodenbeschaffenheit zum Anbau von Körner- oder Hackfrüchten geeignet ist, weiter wenn nach Lage und Beschaffenheit des zur Neuanlage bestimmten Grundstücks ein minderwertiger Wein zu erwarten ist, und schließlich, wenn die Neuanlage in stark bebauten Gebieten geplant ist.

Den Laler nicht vergessen!

Mit dem Ablauf des Jahres verlieren die 3-Mark- und 4-Mark-Stücke ihre Gültigkeit. Deshalb sollte jeder der eine Sparbüchse hat, diese schnellstens zur Entleerung zur Sparkasse bringen, um dadurch festzustellen, ob sich in der Büchse keine Münzen befinden, die ihre Gültigkeit demnächst einbüßen. Zu beachten ist auch, daß verschiedene Münzen die aus Anlaß von Gedenktagen herausgegeben worden sind, ihre Gültigkeit verlieren. Es ist daher sehr empfehlenswert, auch diese noch rechtzeitig einzuwechseln. Wenn der eine oder andere bei dieser Gelegenheit noch ein paar Mark zulegt, so kann er sein Sparguthaben vergrößern oder, wenn er noch

kein Sparronto haben sollte, sich mit den Münzen, die mit Ablauf des Jahres ihre Gültigkeit verlieren, einen Korb vollschaffen. Damit bewahrt er sich nicht nur selbst vor der Gefahr eines Verlustes von sauer erarbeiteten Geld, sondern er hilft auch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen fördern.  
Also nochmals ein letzter Mahnruf: Schnellig alle Sparbüchsen nachsehen lassen und entleeren!

Aus Nah und Fern:

Sinsheim, den 28. Dezember.

1 Weihnachtsfeier in der Kreispflegeanstalt. Soll ich immer wiederholen, was den Anstaltsfreunden längst bemerkt, daß, wer eine erhebende Weibstunde erleben will, die Weihnachtsfeier in der Kapelle der Kreispflege-Anstalt nicht verpassen darf? Der 23. Dezember brachte uns 2 1/2 Stunden reiflicher Erbauung durch ein Programm, bei dessen Abwicklung wir die dankbar genießenden Seher und Hörer waren, bis wir am Schluß zu freudig erregten Mitwirkenden wurden; wir sangen mit, als alles sang: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Den reichen, musikalischen Teil hatte Frau O.-M.-Rat Treiber und ihr Schwesterchor übernommen; was an allem Gebotenen hatte diese geborene Regisseurin nicht übernommen? Unser herzlicher Dank muß sich ja auf diese Frau und ihre unermüdete Arbeit konzentrieren, wobei die mitwirkenden Guten und die Bösenmächter des „Stern von Bethlehem“ nicht vergessen sein sollen, vor allem auch nicht der Künstler der Anstalt, Herr Peterken, der Gestalter der Kulissen. Alle Programmpunkte zu besprechen, fehlt der Raum. Der geistvollen Ansprache des Herrn Stadtpfarrer Schneider, die das ewig Wechselnde in Leben, Erleben und Empfinden in den Gegenlag stellte zu dem ewig Bleibenden, der Botschaft „Christ ist geboren“, und nach einer Erläuterung des Festspiels durch Herrn O.-M.-Rat Dr. Treiber, folgte das Spiel selbst. Die Idee desselben: Erste Verführung des Germanentums mit dem Licht, das in Christo der Welt aufgegangen. Symbol: Der Stern über Bethlehem, der nicht nur von den drei Weisen, sondern durch wunderbare Führungen und Figuren von einer germanisch-priesterlichen Familie geschaut wird; auch das Germanentum huldigt mit einer im deutschen Wald gewachsenen Tanne dem Heiland der Welt. Daß in einem solchen dramatisierten Märchen Unmögliches möglich wird, daß Licht und Finsternis, Gewalt der oberen und der unteren Welt miteinander ringen, verfehlt sich von selbst; daß schließlich das Licht den Sieg behält über die Finsternis und alles festig endet, verkündet vom Licht über und in der Krippe, ist so sicher, wie daß in einem Roman durch alle Fährlichkeiten hindurch Held und Heldin sich kriegen. Alles in allem: Es war schön. — Nur eines ist mir aufgefallen und hat mich, neben dem Wunderbaren, der Geschehnisse immer wieder erinnert, daß es ja ein Märchen ist: die frauenhellen Stimmen der 3 Könige, des germanischen Oberpriesters und seines treuen Knechts und die des bösen Ahirman. Die germanischen Priester habe ich im Verdacht, daß sie (besonders beim Zufest, der germanischen Weihnacht), aber auch sonst manche Kanne Meß hinter die Binde gegossen haben und diese Beschäftigung erzeugt eher „des Baffes Grundgewalt“, als den frauenlichen Diskant. Doch weg mit allen Skrupeln und Zweifeln: Es war ein Märchen und — es war schön.

2 Goldene Sportabzeichen im Neckar-Essenz-Lernkreis. Das Sportabzeichen in Gold erwarben sich der Zahntechniker Unterwagner vom Lurn- und Sportverein Sinsheim 1861 und der Gendarmerei-Hauptwachtmeister Henrich vom Turnverein Bad Rappenau. Henrich ist außerdem in volkstümlichen Sportarten mehrfacher 2. und 3. Bad. Polizeimeister. Wir gratulieren.

3 Lurn- und Sportverein Sinsheim 1861. Zusammenkunft Am Abend des 2. Weihnachtseiertages trafen sich die Mitglieder des Lurn- und Sportvereins zu einer zwanglosen Zusammenkunft im Saale zum Krogobil. Nach der Begrüßung durch Spielwart B. Wohlgenuth und nach kurzen Worten des Dankes für das zahlreiche Erscheinen durch den Vereinsführer, ging es in den gemächlichen Teil über. Weihnachtslieder, humoristische Vorträge, sowie Lieder, gesungen vom Quartett des Lurn- und Sportvereins verlegten die Anwesenden in freudige Stimmung. Erst in vorgerückter Stunde trennten sich die Mitglieder in der Hoffnung, des öfteren Gebrauch von derartigen Zusammenkünften zu machen, die den Zweck verfolgen, die Menschen einander näher zu bringen und somit der Volksgemeinschaft zu dienen.

4 Neujahrsvorkehr bei der Post. Anlässlich des Neujahrsvorkehrs werden am kommenden Sonntag (30. 12.) von 11 bis 18 Uhr am Paketshalter Freimarken verkauft; die Bahnposten verkehren an diesem Tag wie werktags.

5 Neue Bestimmungen über Rückstrahler. Der Reichsverkehrsminister hat für alle Automobilisten wichtige Durchführungsbestimmungen zu dem am 1. Januar in Kraft tretenden Vorchrift der Reichsstraßenverkehrsordnung erlassen, wonach Rückstrahler nicht höher als 50 Zentimeter über dem Erdboden angebracht werden dürfen. Der Minister erklärt, daß die Durchführung dieser Vorchrift mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sei und unter Umständen besonderes Verständnis und Erfindungs-gabe erfordere. In den Fällen, in denen der Vorchrift nach dem 1. Januar 1935 noch nicht genügt ist, soll zunächst nicht mit Strafen oder gebührenpflichtigen Verwarnungen vorgegangen, sondern mit Belehrungen und Ratschlägen eingewirkt werden. Es werde vielfach nicht möglich sein, den Rückstrahler in der vorgeschriebenen Höhe am Wagnisaufbau des Fahrzeuges selbst anzubringen. Er werde daher an einem besonderen Halter oder Brett befestigt werden müssen, wobei ein demgemäß angebrachtes Brett zweckmäßig sei, das beim Fahren in der Fahrtrichtung hin- und herpendeln könne, um Beschädigungen beim Fahren über Hindernisse zu vermeiden. Außerdem würden die beim Pendeln auftretenden Helligkeitsschwankungen die Wirkungen des Rückstrahlers noch erhöhen. Bei Fahrern könne der Rückstrahler aus hinteren Schutzblech oder an der linken Hinterradstrebe befestigt sein. Der Minister stellt dann nochmals fest, daß als Prüfamtlich geprüfte Rückstrahler auch solche gelten, die das Prüfamtlich einer der bisherigen Landesprüfstellen tragen.

6 Der Werberat der deutschen Wirtschaft hat für das Anzeigengeschäft den Verlegern die Benutzung der „Allgemein-Geschäftsbedingungen für das Anzeigengeschäft“ und den Anzeigermittlern die Benutzung der „Allgemeinen Geschäftsbedingungen für Anzeigermittler“ zur Pflicht gemacht.

7 Rundfunkempfangsanlagen in Gastwirtschaften sind steuerpflichtig. Das Halten von Rundfunkempfangsanlagen in Gast- und Schenkwirtschaften ist vergnügungssteuerpflichtig. Die Bereitwilligkeit von Gastwirten, das Halten öffentlichen Rundfunkempfangsanlagen die Möglichkeit zum Anhören zu bieten, kann keinen Anlaß geben, das Halten von Rundfunkempfangsanlagen von der Vergnügungssteuer frei zu lassen. Eine solche Maßnahme würde u. a. den berechtigten Einwendungen der Berufsmusiker und der Hersteller von Vorrichtungen zur mechanischen Wiedergabe musikalischer Stücke begegnen.

r Kohrbach b. S., 27. Dez. (Orgelweibe.) Kohrbach hat eine neue Orgel, erstellt von der weltbekanntesten Firma Walcker Ludwigsburg, Filiale Steinsfurt; zwar nicht von der Größe...

...die Orgel eine Mitwirkende der Ehre Gottes, tief bewegte Gemeinde diese Weihe bekräftigend mit dem Gesang des herrlichen Neanderischen Lobliedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“

...zu jeder Feiertunde der Gemeinde soll die Orgel ihr Seelentheil spenden, damit die Herzen der Feiernden erweckt werden zum Lobe des Höchsten. Sie, die Königin der Instrumente...

...Kirchardt, 27. Dez. (Volksweihnacht.) Am Sonntag Abend fand, wie allorts im ganzen Reiche, auf dem Lutherplatz vor dem Schulhause die Volksweihnachtsfeier der NSDAP statt...

...Bad Rappenau, 27. Dez. Der Gefolgschaft der hiesigen Staatlichen Salinen-WG. wurde eine freudige Ueberraschung zuteil durch die Ausschlagung einer namhaften Weihnachtskräftigung.

...Bad Rappenau, 27. Dez. (Weihnachtsfeier.) Das größte Fest der Seite, das Weihnachtsfest, wurde auch in hiesiger Gemeinde in feierlicher, altherkömmlicher Weise begangen.

...Aulendorf, 28. Dez. (Ein Betrüger im Großen.) Wegen Kontursübergangs verurteilte die Strafkammer Ravensburg nach zweitägiger Verhandlung den 42 Jahre alten Käufer...

...Aulendorf, 28. Dez. (Mord und Selbstmord.) In der Gemeinde Aulendorf drang der ledige 27 Jahre alte Ludwig Wenz in die Wohnung des Maurers Karl Ludwig...

...Mainz, 26. Dez. (Brand im Mainzer Hauptbahnhof.) Gestern Abend gegen acht Uhr brach im Nordflügel des Hauptbahnhofs Feuer aus. Die Decke einiger Räume wurde teilweise beschädigt...

...Eppingen, 27. Dez. (Theaterbesuch.) Die NSG „Kraft durch Freude“ bezug. die NS-Kulturgemeinde beabsichtigt Gemeindefestfahrten in das Stadttheater Heilbronn...

...Sulzfeld, 24. Dez. (Weihnachtsfeier.) In der Kirche wurde gestern durch die Kleinkinderschule wie üblich das Weihnachtsfest gefeiert. Die Kleinen waren wieder voll bei der Sache...

...sie lehrten, dem Weihnachtsfest wieder in kindlichem Gefühl zu nahen. Und ein Teil der großen Erwartung ging wohl am Schluß für die Kleinen in Erfüllung, als an die Verteilung der Gaben gegangen wurde.

...Wiesloch, 27. Dez. („Christ“rosen.) Eine seltene Laune der Natur ist zurzeit in dem Garten des Pflegers Hrag beim Alten Bergwerk zu sehen. Hier hat ein Rosenstock...

...Wiesloch, 27. Dez. (Unfall.) Gestern nachmittag gegen 4.30 Uhr ereignete sich auf der Landstraße nach Bruchsal beim Friedhof ein bedauerlicher Unglücksfall.

...Aulendorf, 28. Dez. (Eine evangelische Christmette.) Wieder übte die von Pfarrer Wenke hier eingeführte Christmette in der Morgenfrühe des ersten Weihnachtsfeiertages ihre Anziehungskraft aus und füllte das nur vom milden Schein der Kerzen erleuchtete Gotteshaus.

...Weidenberg, 28. Dez. (Unlauteres Geschäftsgebaren.) Der Polizeibericht meldet: Der Inhaber eines hiesigen Kolonialwarengeschäftes wurde durch die Polizeidirektion die Handelsstätigkeit wegen Unaufrichtigkeit untersagt.

...Weidenberg, 28. Dez. (Lebensmüde.) Am Heiligen Abend hat sich in seiner Wohnung im Stadtteil Weidenberg der 74jährige Jakob Jädelbeimer erhängt.

...Zentern bei Bruchsal, 28. Dez. (Ein außergewöhnlich großes Hornisennetz) hat dieser Tage Sägemerksbesitzer Heilmann von seinem Speicher entfernt. Dasselbe hing an einem Dachsparren und hatte eine Länge von 70 Zentimeter...

...Mannheim, 28. Dez. (Ausstreitungen auf dem Sportplatz.) Auf einem Sportplatz in der Neudorfstadt entstanden Mittwoch nachmittag während eines Fußballspiels unter den Zuschauern Meinungsverschiedenheiten die zu Tätlichkeiten führten...

...Pforzheim, 28. Dez. (Unglückschronik.) Ein Straßenbahnfahrer erlitt während des Dienstes einen Schwächeanfall. Nachdem der Schaffner den Führerstand eingenommen hatte, stürzte der Mann ohnmächtig durch die offene Tür auf die Straße...

...Pforzheim, 28. Dez. (Würgermeister-Substanz.) In diesen Tagen konnte Bürgermeister Doller auf eine 23jährige verdienstvolle Tätigkeit als Ortsvorsteher unserer Gemeinde zurückblicken.

...Wohlschlag, 28. Dez. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Gestern früh gegen 7.45 Uhr wurde auf der Landstraße beim Gaßhaus zum „Kreuz“ die Ehefrau des Eisenbahners Franz Birt von Windischlag von einem Personauto von rückwärts angefahren und so schwer verletzt, daß sie auf dem Transport ins Krankenhaus verstarb.

...Nordrach, 28. Dez. (Unfall.) Ende letzter Woche war der Jungbauer Josef Nepple vom Rautschof mit Holzschleifen beschäftigt, wobei er zu Fall kam und ihm durch den Gruppen den er trug mehrere Zähne eingeschlagen wurden und er außerdem noch andere Verletzungen im Gesicht davontrug.

...Nordrach, 28. Dez. (Todesfall.) Die seit 7 Jahren in den Heilstätten tätige Krankenschwester aus Nalbitz i. Böhmen sammelt, trat man am Montagnachmittag zur letzten Ruhe. An einer heimtückischen Krankheit hat sie am Samstag im Offenburger Krankenhaus im Alter von 40 Jahren ihren Geist abgegeben.

...Pfullendorf, 28. Dez. (Ein Betrüger im Großen.) Wegen Kontursübergangs verurteilte die Strafkammer Ravensburg nach zweitägiger Verhandlung den 42 Jahre alten Käufer und früheren Mineralwasserfabrikanten Wilh. Kraut aus Ulm...

...Aulendorf, 28. Dez. (Mord und Selbstmord.) In der Gemeinde Aulendorf drang der ledige 27 Jahre alte Ludwig Wenz in die Wohnung des Maurers Karl Ludwig...

...Mainz, 26. Dez. (Brand im Mainzer Hauptbahnhof.) Gestern Abend gegen acht Uhr brach im Nordflügel des Hauptbahnhofs Feuer aus. Die Decke einiger Räume wurde teilweise beschädigt...

...Aulendorf, 28. Dez. (Ein Betrüger im Großen.) Wegen Kontursübergangs verurteilte die Strafkammer Ravensburg nach zweitägiger Verhandlung den 42 Jahre alten Käufer und früheren Mineralwasserfabrikanten Wilh. Kraut aus Ulm...

...Aulendorf, 28. Dez. (Mord und Selbstmord.) In der Gemeinde Aulendorf drang der ledige 27 Jahre alte Ludwig Wenz in die Wohnung des Maurers Karl Ludwig...

...Mainz, 26. Dez. (Brand im Mainzer Hauptbahnhof.) Gestern Abend gegen acht Uhr brach im Nordflügel des Hauptbahnhofs Feuer aus. Die Decke einiger Räume wurde teilweise beschädigt...

...Aulendorf, 28. Dez. (Ein Betrüger im Großen.) Wegen Kontursübergangs verurteilte die Strafkammer Ravensburg nach zweitägiger Verhandlung den 42 Jahre alten Käufer und früheren Mineralwasserfabrikanten Wilh. Kraut aus Ulm...

...Aulendorf, 28. Dez. (Mord und Selbstmord.) In der Gemeinde Aulendorf drang der ledige 27 Jahre alte Ludwig Wenz in die Wohnung des Maurers Karl Ludwig...

...Mainz, 26. Dez. (Brand im Mainzer Hauptbahnhof.) Gestern Abend gegen acht Uhr brach im Nordflügel des Hauptbahnhofs Feuer aus. Die Decke einiger Räume wurde teilweise beschädigt...

...Aulendorf, 28. Dez. (Ein Betrüger im Großen.) Wegen Kontursübergangs verurteilte die Strafkammer Ravensburg nach zweitägiger Verhandlung den 42 Jahre alten Käufer und früheren Mineralwasserfabrikanten Wilh. Kraut aus Ulm...

...Aulendorf, 28. Dez. (Mord und Selbstmord.) In der Gemeinde Aulendorf drang der ledige 27 Jahre alte Ludwig Wenz in die Wohnung des Maurers Karl Ludwig...

Deutsche Gedendtage

„Dein Glück ist heute gut gelaunt, Doch fürchte seinen Umstand!“ Friedrich von Schiller

- 1995 Gesetz über die Begrenzung der Zulassung zu deutschen Hochschulen.
1916 Luftschiff LZ 69 beim Einfahren in die Halle von Tondern verbrannt.
1914 Chemiker Karl Liebermann starb in Berlin.
1907 Erzieher des letzten Kaisers Georg Sina peter starb in Bielefeld.
1895 Dichter Daniel Ehrenfeld Stöber gestorben.
1812 Der Komponist und Hofkapellmeister Julius Rietsch in Berlin geboren.

Die Kamera am Maschinengewehr

Die Schußleistungen der Maschinengewehrshützen festzustellen, war bisher recht schwierig. Die Erschütterungen am Gewehr sind trotz aller technischen Verbesserungen immer noch so stark...

Wieviel Sterne sind im Weltall?

Der berühmte englische Astronom Sir James Jeans hat interessante Ausführungen über das Ergebnis seiner Forschungen über den Gehalt des Kosmos an Sternen gemacht.

103 Jahre alt

Am 24. Dezember konnte der wohl älteste Einwohner Deutschlands, Georg von der Felde, in Deetz im Kreise Verstorbenen, seinen 103. Geburtstag feiern.

Der schiefe Turm von Pisa in Einsturzgefahr?

Nicht zum ersten Male taucht in der internationalen Presse die Nachricht auf, der berühmte schiefe Turm von Pisa wäre dem Einsturz nahe.

Maffaroni ohne Ende.

Man weiß, daß die Maffaroninudeln in Italien eine sehr beliebte Speise sind und die Maffaronifabriken daher sehr gute Geschäfte machen. Eine dieser Fabriken in Brindisi, die sich durch besonders langgezogene Maffaroni auszeichnet...

Turnen \* Sport \* Spiel

Fußball.

Fußball-Weihnachten im Zeichen der Freundschaftsspiele. In beiden Weihnachts-Feiertagen bestritten die Fußballer sich selbst zahlreiche Freundschaftsspiele, darunter eine ganze Reihe besonders interessanter Begegnungen.

Hermann: 26. 12. Stettiner SC., Tabellenführer in Westpreußen hatte den Berliner Meisterschaftsanwärter Minerva zu Gast...

Brandenburg: 25. 12. Berlins Meister Viktoria unterlag gegen die zu Gast weilenden Dresdener Sportfreunde in Sachsen Gaultzausehung 4:5.

Brandenburg schlägt Schlesien 4:2

Vor rund 8000 Zuschauern schlug am 2. Weihnachtsfeiertag in Berlin die brandenburgische Gaumannschaft die der Schlesier 4:2 (2:1). Die Berliner konnten durch diesen Sieg die vor einiger Zeit in Breslau erlittene Niederlage wieder weismachen.

Die Berliner Elf hatte ihren stärksten Mannschaftensteil in der sehr sicheren Abwehr. Der neue Stürmführer Radusch-Gottbus führte sich recht gut ein.



# Der Tod auf Hohenfried.

Roman von Kurt Martin.

22) „Ja, das müssen Sie.“  
 „Ihre Mutter wird gewiß nichts mit dem Mord zu tun haben!“  
 „Ich weiß es nicht.“  
 „Aber sie hat vielleicht Beobachtungen gemacht. Allem Anschein nach war sie am 23. August nachts auf Hohenfried. Sie kam zu Joachim Gerdahlen, als Albert Gerdahlen ihn verlassen hatte.“  
 „Beweist das nicht Alberts Unschuld?“  
 „Nein! Er könnte deshalb trotzdem der Mörder sein.“  
 „Also nichts! — Nichts! Und stets nichts!“  
 „Doch, viel — Fräulein Sundborg, glauben Sie mir, viel!“  
 „Dieser Herr Jobst hat das Unglück erst vollgemacht.“  
 „Weshalb? — Es ist doch gut, daß all die Beweise gefunden sind.“  
 „Im gewissen Sinne, ja.“  
 „Jetzt verstehe ich Sie nicht mehr.“  
 „Aber eines Tages werden Sie mich verstehen.“  
 „Wann wird das sein?“  
 „Das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen.“  
 „Was denkt Albert?“  
 „Es ist nicht leicht, ihm Hoffnung zu machen.“  
 „Wie soll er auch hoffen, jetzt vollends, da Herr Jobst gestern auch noch das Giftfläschchen fand!“  
 „Er wird dadurch nicht sonderlich überrascht werden.“  
 „Nicht? — Ja, aber —“  
 „Er sah das wohl schon kommen.“  
 „Sie erlebte.“  
 „Er sah das kommen? — Wie so? — Was soll das?“  
 „Zweifeln Sie nun auch an ihm?“  
 „Sie ätzte.“  
 „Nein. — Aber — aber — Ich weiß mir nun keinen Rat mehr.“  
 „Ich kann das verstehen!“  
 „Er muß dann ja aber von dem Mord wissen.“  
 „Ja und nein.“  
 „Was wollen Sie damit sagen?“  
 „Sie müssen sich gedulden! Das aber dürfen Sie wissen — d. h. wenn Sie schweigen können!“  
 „Sie sah ihm offen ins Antlitz.“  
 „Ich gelobe es Ihnen.“  
 „Würden Sie einem Menschen das sagen, was ich Ihnen jetzt sage — irgendeinem Menschen, so könnten Sie damit Albert Gerdahlen sehr schwer schaden. — Und das wollen Sie doch nicht?“  
 „Nein, ich will kein Glück.“  
 „Dann werden Sie also auch unbedingtes Stillschweigen bewahren. — Nun passen Sie auf! — Gerade daß dies Giftfläschchen in Albert Gerdahlen's Schreibtisch gefunden wurde, gerade dieser augenscheinlich schwerwiegende Schuldbeweis zeigt mir — daß er unschuldig ist.“  
 „Sie sprang auf.“  
 „Das glauben Sie jetzt so bestimmt?“  
 „Ja, das glaube ich jetzt bestimmt.“  
 „Aber dann muß ja alles noch gut werden.“  
 „Ja, es muß! — Aber kein Wort über das eben Gehörte!“  
 „Ich werde schweigen! — Und wenn Sie ihn wiedersehen, dann sagen Sie ihm Grüße vor mir!“  
 „Nur Grüße?“  
 „Grüße — und daß ich ihn sehr lieb habe.“  
 „Das ist schon besser! — Ja, das will ich ihm sagen.“

IV.

Staatsanwalt Dr. Haberland hatte sich wieder den Gefangenen vorführen lassen. Er strich sich nervös über das säubliche, leichtgeraute Haupthaar und sah zögernd auf den Gefangenen.  
 „Machen Sie es mir doch nicht so schwer, Herr Gerdahlen! Sehen Sie in mir doch nicht den Feind! — Mein Gott, ich bin nun mal von Beruf Staatsanwalt, ich muß geschwundene Taten verfolgen. Also erleichtern Sie mir doch mein Amt etwas!“  
 Nichts in den Zügen Albert Gerdahlen's verriet, ob die Flug gewählten Worte des Staatsanwalts auf ihn Eindruck gemacht hatten — und vor allem nicht, welchen Eindruck.  
 Dr. Haberland ergriff wieder das Wort.  
 „Sehen Sie! — Wenn man schon bei einer Straftat Dummheiten macht, wenn man sich selbst verrät — na, dann soll man doch schließlich auch als Mann frei und offen sagen: Ja, das ist freilich ein Beweis meiner Schuld! Ja, ich bin schuldig!“  
 Jetzt flog ein Zug bitteren Spottes um Gerdahlen's Mund. Aber nur für einen Augenblick. Dann waren des Gefangenen Züge wieder undurchdringlich, hart und abweisend.  
 Der Staatsanwalt griff neben sich.  
 „Da, das ist das Flakon! Sie erkennen es wieder, nicht wahr?“  
 Als er keine Antwort bekam, fügte er triumphierend hinzu: „Es wurde auf Hohenfried gefunden, in Ihrem Zimmer!“  
 Jetzt öffnete der Gefangene den Mund.  
 „Wer hat es gefunden?“  
 „Ein Privatdetektiv, Herr Jobst, fand es.“  
 „Danke.“  
 „Sehen Sie, ich stehe Ihnen auch Rede und Antwort! Tun Sie es nun auch mir gegenüber! — Das Flakon mit dem Rest des Giftes fand sich in Ihrem Schreibtisch versteckt. Was haben Sie mir darauf zu sagen?“  
 In Albert Gerdahlen's Zügen arbeitete es.  
 „Ich habe Ihnen darauf zu sagen, daß mich dieser Fund nicht überrascht. Ich wußte, daß man das Ding bei mir finden würde.“  
 Dr. Haberland stand. Es hatte ihn jäh vom Stuhl gehochgerissen.  
 „Halten wir an dieser Tatsache fest! Sie wußten, daß man das Flakon in Ihrem Zimmer finden würde. Damit bekennen Sie, daß Sie selbst es waren, der dies Flakon versteckt hat. Damit —“  
 „Nein, das betenne ich ganz und gar nicht. Aber ich wußte, daß dieser Fund kommen würde. Freuen Sie sich, jetzt haben Sie, was Sie zu befehlen sich schon lange wünschten! Das schließt die Akte vortrefflich!“  
 Dr. Haberland ward erregt. Seine erzwungene Ruhe schwand.  
 „Wollen Sie wieder um die Sache herumreden? Wie kann ich sagen: Ich weiß, daß das gefunden wird, wenn ich von dieser Sache nicht er selbst verurteilt habe! — Hören Sie, das ist ja ganz toll! — Sagen Sie mir jetzt, wo Sie das Flakon herhaben!“  
 Albert Gerdahlen fuhr ihn hart an.  
 „Das stellen Sie mir selbst fest! — Ich verweigere jede weitere Auskunft.“

„Sie haben zu reden: Ich verlange das! — Ich kann Sie durch Strafen dazu zwingen! — Ihre Benehmen imponiert mir ganz und gar nicht! — Wollen Sie mir endlich Tatsachen gestehen oder nicht?“  
 „Sie Fressling! Sie Fressling! Fress sind Sie, und jeig sind Sie! Meinen Sie denn, es sei eine Gnade, wenn Sie einmal den Mund öffnen? — Meinen Sie, mir damit eine Ehre zu erweisen, wenn Sie Ihr verrücktes Verbrechen eingestehen? — Meinen Sie, Ihr bodenloses starrköpfiges Verhalten halte das Urteil auf? — Aber ich sehe jetzt klar! Sie wissen, was Ihnen bevorsteht, und mit diesem Wissen haben Sie sich schon abgefunden. — Sie bezwecken mit Ihrem Schweigen etwas ganz anderes. Sie wollen eine andere Person damit deden! Ich habe schon mit Herrn Jobst gesprochen. Der Mann hat auf Hohenfried gut gearbeitet. Und der Mann hat einen Verdacht! Erst wollte ich es nicht glauben; aber jetzt hege ich auch diesen Verdacht! Und der Verdacht ist begründet! Vom Verdacht aber ist nur ein Schritt zur Einleitung des Ermittlungsverfahrens! — Mann, Sie schweigen, weil Sie nicht allein den alten Gerdahlen ermordeten, weil Sie einen Helfershelfer hatten! — Wir standen schon immer vor einem Rätsel, wie Sie alles ganz allein vorbereiten und durchführen konnten. Wo es so viele Augen auf Hohenfried gibt! — Aber Sie waren nicht allein! Sie haben gemeinsam gearbeitet. Sie haben eine Helfershelferin gehabt! Und das Mädchen hat sich schon bei seiner Vernehmung damals im Schwurgerichtssaal verraten! — Die Sigris Sundborg weiß von Ihrem Mord! Sie hat Ihnen geholfen!“  
 Albert Gerdahlen stand vor dem Staatsanwalt. Sein Atem flog. Seine Hände hoben sich. Gleich Krallen preizten sich die Finger. Seine Augen stierten auf den Mann da vor ihm. Er schrie, und seine Stimme klang fremd.  
 „Wenn Sie das tun — wenn Sie das Mädchen auch mit hineinzerren! — Ich erwürge Sie mit diesen Händen! — Sie werden von Sigris Sundborg lassen!“  
 Dr. Haberland war zur Tür gesprungen und hatte rasch auf den Signalknopf gedrückt. Als er klopfte, atmete er auf.  
 „Herein!“  
 Dem Aufseher befohl er:  
 „Hier Mann von der Wache! Sofort! Rufen Sie die Posten! — Halt! Sie bleiben hier! — Geben Sie gut auf den Gefangenen acht!“  
 Albert Gerdahlen war auf den Stuhl gesunken. Er hatte den Kopf in die Hände vergraben und starrte auf den Boden. Er achtete gar nicht auf das, was um ihn vorging. Erst als ihn derbe Hände hochrissen, sah er sich um. Drohende Gesichter blickten ihn an. Wortlos folgte er den Befehlen, ließ seine Hände in Fesseln legen. Wortlos ließ er sich zu seiner Zelle führen.  
 Der Staatsanwalt aber suchte, immer noch vor Erregung zitternd, sein Amtszimmer auf. Er war kaum vor seinem Schreibtisch auf den Stuhl gesunken, als Kriminalinspektor Stein bei ihm eintrat. Da fuhr er hoch.  
 „Ein Patron ist dieser Gerdahlen! — Wissen Sie, was vor einer Viertelstunde geschah? — Erwürgen wollte er mich! Wenn ich nicht schnell dem Aufseher geflingelt hätte wäre ich jetzt ein toter Mann. — Dem Kerl traue ich mehr als diesen Mord an Joachim Gerdahlen zu! Das ist eine geborene Verbrechernatur! — Gefesselt wird er bei der Schwurgerichtsverhandlung vorgeführt! Sonst erleben wir noch ein weiteres Drama im Schwurgerichtssaal! — Aber vielleicht denkt er, er kann den wilden Mann spielen. Soll es nur versuchen! Bei mir hat er da kein Glück! Und woher kam es jetzt? Nur weil ich ihm sagte, daß vermutlich das Mädchen, diese Sigris Sundborg, mit ihm gemeinsame Sache gemacht habe. Da wurde er rasend. — Natürlich! Das ist ein offenes Schuldbekenntnis. Weil ich den Nagel auf den Kopf getroffen habe! Das brachte ihn außer Fassung!“  
 „Das hätten Sie auch nicht sagen sollen.“  
 „Was? — Was hätte ich nicht sagen sollen? — Daß mir das Mädchen verdächtig vorkommt? — Ach, das hätte ich also nicht sagen sollen! — Herr Kriminalinspektor, wenn diesmal nur Herr Jobst nicht eine bessere Nase hat als Sie! Der hatte das Mädchen schon immer in Verdacht.“  
 „Jobst ist ein Schafskopf.“  
 „Na, erlauben Sie schon! Wer hat denn das Taschentuch gefunden? — Wer hat den Flakon gefunden? — Jobst — Und wer hat vor ihm die Zimmer durchsucht? — Sie! — Sie aber haben nichts gefunden.“  
 „Paul Stein biß sich auf die Lippen.“  
 „Ja — ich habe nichts gefunden.“  
 „Und doch nennen Sie ihn einen Schafskopf?“  
 „Ich werde ihn noch ganz anders nennen. Er ist ein Ibiot. — Aber das schadet nichts — ich kann diesen Ibioten ganz gut gebrauchen!“  
 „Sie sprechen in Rätseln! — Vielleicht werden Sie etwas deutlicher! — Sie haben manchmal eine Art an sich Herr Kriminalinspektor, um die Dinge herumzureden, die einzig ist!“  
 „Bitte, gedulden Sie sich!“  
 „Schön! — Eine Frage: Zweifelte Sie noch an der Täterschaft des Albert Gerdahlen?“  
 „Ich erkenne die Schuldbeweise als überzeugend an.“  
 „Sehr vorsichtig gesprochen! — Sie haben sich wieder einmal in den Gedanken verbohrt, daß da noch ein Beseheres mit dem Mord auf Hohenfried zusammenhängt!“  
 „Mit den beiden Mordfällen, ja!“  
 „Beide Mordfälle? Nun werfen Sie nur nicht wieder alles durcheinander!“  
 „Ich kann den einen Fall nicht von dem anderen trennen.“  
 „Aber ich wünsche diese Trennung!“  
 „Ja werde es mir merken.“  
 „Was führt Sie zu mir?“  
 „Ein Fund Fräulein Sundborgs.“  
 „Das Mädchen war bei Ihnen?“  
 „Allerdings.“  
 Paul Stein berichtete.  
 Erregt griff der Staatsanwalt nach der Quittung des August Holler.  
 „Also da haben wir es ja! Ein glatter Betrug! — Aber hören Sie, nun fällt Ihr Kartenhaus vollends zusammen! Der Mann hat nichts mit dem Mord zu tun. — Ein plumper Betrüger; aber das ist auch alles.“  
 „Ja, der Meinung bin ich auch.“  
 Sie sprachen von den Briefen, die Sigris Sundborg gefunden hatte. Dr. Haberland sann.  
 „Im, das ist schon wichtig! Wenn diese Frau am 23. August nachts nach elf Uhr auf Hohenfried war, da könnte sie zum mindesten Verhältnisse gesehen haben! — Aber ob sie etwas mit dem Mord zu tun hat? — Möglich ist ja alles! — Doch die Frau erst finden!“  
 „Ist schon gefunden! Ich hatte großes Glück. Eine telegraphische Rundfrage hatte raschen Erfolg. — Morgen fängt in Budapest Nora Arbó. Das ist sie! Sie reise heute nacht nach Wien, und morgen fahre ich weiter nach Budapest.“

„Das wird am besten sein. Einverstanden!“  
 Paul Stein sah den Staatsanwalt nachdenklich an.  
 „Was ist nun mit Sigris Sundborg? Sehen Sie nicht selbst ein, daß dies Mädchen vollkommen unschuldig ist? — Würde sie uns die Briefe gebracht haben, wenn an ihr auch nur ein Teilchen Schuld hinge? Würde sie uns dann diese Mittel und Wege zu Nachforschungen eröffnet haben?“  
 Dr. Haberland hob unschlüssig die Schultern.  
 „Das Mädchen weiß mehr, als wir ahnen! — Wie kommt es zu dem Geheimfach? — Vor allem aber: Was wäre aus den Briefen und der Quittung Hollers geworden, wenn Jobst das Mädchen nicht überrascht hätte? Es hätte wohl alles verschwinden lassen! Nun aber, als es sich überrascht sah, da gab es für sie keinen anderen Weg als den, uns alles zu melden; das nahm am ehesten jeden Verdacht von ihm!“  
 Paul Stein ward sehr ernst.  
 „Es ist doch höchste Zeit, daß Klarheit geschaffen wird!“  
 „Wie meinen Sie das?“  
 „Nichts! — Später!“  
 Und damit verabschiedete sich der Kriminalinspektor. Während das Auto durch die belebten Straßen jagte, blätterte Paul Stein hastig in seinem Notizbuch. Er schlug eine Seite auf, und seine Augen flogen über fünf Fragen, die er sich da notiert hatte.  
 „Nach Befehl er dem Chauffeur.“  
 „Nicht zur Polizeidirektion! Erst noch zum Untersuchungsgefängnis in der Hermannstraße!“  
 Und wieder schritt er durch hohe eiserne Gittertüren über lange, hallende Gänge.  
 In dem Vernehmungszimmer ging er gedankenvoll auf und ab.  
 Albert Gerdahlen trat ein. Lebhaft trat er auf ihn zu.  
 „Guten Tag, Herr Gerdahlen! Ich wollte Sie heute eigentlich noch nicht mit Fragen quälen; aber es scheint mir doch nötig. — Ich weiß von Ihrem Zusammenstoß mit dem Herrn Staatsanwalt.“  
 Albert Gerdahlen sprach hart.  
 „Er soll sich nur hüten! Einmal wird es mir denn doch zu viel!“  
 „Seien Sie vorsichtig! Machen Sie keine Dummheiten!“  
 „Ich kann nicht mehr für mich einstehen, wenn jetzt auch noch Sigris Sundborg mit in mein Unglück hineingerissen werden soll. Das gebe ich nicht zu!“  
 „Sehen Sie, deshalb bin ich jetzt bei Ihnen, Herr Gerdahlen. Auch ich war bei Dr. Haberland, und auch zu mir sprach er von seinem Verdacht. — Dieser Detektiv, der jetzt auf Wunsch Ihrer Tante auf Hohenfried tätig ist, hat die Vermutung aufgebracht.“  
 „Der Mensch soll sich hüten! Es wird ein Tag kommen, da er mir Rechenschaft über sein Handeln auf Hohenfried ablegen muß! — Er soll sich hüten! — Und wenn er erst nach vielen Jahren ist daß ich frei werde und ihn fassen kann!“  
 „Sie werden nicht erst nach vielen Jahren frei, Herr Gerdahlen! Aber so groß die Dummheit dieses neunmal klugen Herrn Jobst auch ist — es wäre das schließlich und alles ohne ihn gekommen. Für mich ist der jetzt entstandene Verdacht nichts Ueberraschendes. Ich wußte, daß dieser Verdacht kommen würde. — Und es wird noch mehr kommen.“  
 Albert Gerdahlen sah ihn an. Unruhe sprach aus seiner Augen.  
 „Ja, wir müssen darauf gefaßt sein, daß Fräulein Sundborg in den nächsten Tagen allerhand Unangenehmes erleben wird.“  
 „Was wird sie erleben?“  
 „Im einzelnen weiß ich das noch nicht. — Aber etwas kommt. Passen Sie auf!“  
 „Und das sagen Sie so ruhig! Das ist also weiter gar nichts?“  
 „Doch, das ist viel. Das ist sehr viel! Das zwang mich eben, rasch zu handeln. — Deshalb bin ich auch heute wieder bei Ihnen. — Sagen Sie mir alles, was ich von Ihnen zu erfahren wünsche, um Sigris Sundborgs willen!“  
 Albert Gerdahlen hat.  
 „Setzen Sie mir Sigris, Herr Kriminalinspektor! Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal! Aber retten Sie das Mädchen! Bestimmen Sie sie, sofort weit von Hohenfried wegzugehen! Sie soll auch keinen Menschen ihre Adresse nennen! Sie soll wenigstens für Monate verschwinden!“  
 Paul Stein sah ihn ernst an.  
 „Ich täte es gern. — Aber ich darf nicht. — Ich würde die Fäden glatt mitten durchschneiden. — Nein, wir müssen den Dingen ihren Lauf lassen.“  
 „Sie lassen also Sigris dem Verderben anheim fallen?“  
 „Ich muß so handeln, wenn ich eine Lösung finden will. — Verlassen Sie sich auf mich, ich werde siegen!“  
 „Und wenn Sie nicht siegen?“  
 „Das dürfen wir gar nicht als Möglichkeit annehmen — Hören Sie, ich habe jetzt die Gewißheit, daß doch ein Frau bei Joachim Gerdahlen war, daß diese Frau am 23. August nachts bei ihm war. — Und diese Frau ist Sigris Sundborgs Mutter.“  
 „Die — ? Wie soll das sein?“  
 „Es ist schon so. — Und ich habe die Adresse dieser Frau. Ich reise noch heute ab, um mit ihr Rücksprache zu nehmen — Sie war nach elf Uhr nachts bei Ihrem Onkel. Sie kann Dinge gehört und gesehen haben, die — für uns sehr wichtig zu wissen sind.“  
 „Und Sigris?“  
 „Sie brachte mir selbst die von ihr gefundenen Briefe. — Soll nun diese Frau auch an dem Mord beteiligt sein?“  
 „Nein, das nicht! Aber sie soll mir sagen, was sie bei ihrem Verweilen auf Hohenfried in der Nacht des 23. August gesehen hat.“  
 „Und wenn sie nichts gesehen hat?“  
 „Das werden wir ja hören! — Sie waren also kurz nach elf Uhr am 23. August nachts bei Ihrem Onkel. Und wie kam es dann zu Ihrem Ausbruch?“  
 „Wie meinen Sie das?“  
 „Wer hob Ihre Unterredung auf?“  
 „Mein Onkel. Er sagte, er sei müde, er wollte schlafen gehen.“  
 „Und was weiter?“  
 Albert Gerdahlen ward plötzlich erregt.  
 „Ja — ich erinnere mich: Es fiel mir auf, daß mein Onkel mehrmals zur Terrassentür blickte; er war überhaupt ziemlich unruhig.“  
 „Sie verlassen Ihren Onkel durch die Tür zu dessen Schlafzimmer. Das ist auffällig. — Bei früheren Vernehmungen lehnten Sie eine Erklärung ab. — Wie kam das aber nun?“  
 „Mein Onkel stand plötzlich auf und zog mich mit aus dem Arbeitszimmer fort. Er meinte: „Komm mit in mein Schlafzimmer; ich kann es mir dabei bequem machen, und wir können noch ein paar Minuten reden.“ — Das war mir freilich sonderbar erschienen.“  
 „Der alte Herr drängte Sie also aus seinem Arbeitszimmer hinaus. — Erklärlich! Er erwartete das Kommen Nora Arbó.“

„Ja, dann verstehe ich sein Verhalten.“  
 „Und im Schlafzimmer?“  
 „Wir sprachen gar nicht mehr viel. Dann ging ich.“  
 „Hat Ihr Onkel denn wirklich im Schlafzimmer begonnen, es sich, wie er sagte, bequem zu machen? Hat er sich ausgezogen?“  
 „Ganz und gar nicht.“  
 „Sahen Sie das Glas Wasser auf seinem Nachttisch stehen?“  
 „Ich achtete nicht darauf. Er trank jeden Abend beim Zubettgehen noch ein Glas Wasser.“  
 „Jeden Abend also?“  
 „Ja. Otto mußte ihm des Abends ein Glas voll Wasser auf das Nachttischchen stellen.“  
 „Wann?“  
 „Es war wohl immer seine letzte Arbeit, wenn ihn mein Onkel abends entließ.“  
 „Wann war das am 23. August der Fall?“  
 „Ich glaube, gegen 10 Uhr. Wir waren im eifrigen Gespräch über Einführungen von Neuerungen im Gutsbetrieb. Otto brachte uns auf meines Onkels Wunsch noch eine Flasche Rheinwein. Dabei sagte ihm mein Onkel, er habe nun keine Wünsche mehr, und hierauf ging Otto.“  
 „Als Sie mit Ihrem Onkel konferierten, stand da die Tür zu seinem Schlafzimmer offen? Konnte man in das Schlafzimmer sehen?“  
 „Nein, die Tür war geschlossen.“  
 „Nach dem Gang war das Schlafzimmer durch eine zweite Tür gleichfalls zugänglich? Oder war diese Tür versperrt?“  
 „Die Tür war nicht versperrt. Ich ging ja dann um elf Uhr zu dieser Tür, öffnete sie und verließ das Zimmer.“  
 „Da stand also das Glas Wasser etwa von zehn Uhr abends ab im Schlafzimmer Ihres Onkels?“  
 „Ja.“  
 „Das Gift dürfte demnach zwischen zehn und elf Uhr in das Glas gebracht worden sein.“  
 Albert Gerdahlen nickte.  
 „So wird es gewesen sein. — Aber was denn, ich war es ja! Ich bin ja der Mörder! Was wollen Sie denn von mir?“  
 „Nicht wieder so erregt! — Ihr Onkel sagte Ihnen also gute Nacht! Sie gingen. Aber Ihr Onkel legte sich noch nicht schlafen. Er begab sich wieder in sein Arbeitszimmer und verhandelte da mit Nora Urbö. Erst als diese Frau gegangen war, suchte er sein Lager auf, und da trank er — das Gift.“  
 Albert Gerdahlen seufzte.  
 „Es ist grauenvoll.“  
 „Wissen Sie, daß es ein Glück für diese Frau ist, daß Ihre Fingerprints an dem Glase sichtbar sind? — Sonst hätte auch auf sie jetzt der Mordverdacht fallen können!“  
 „Ja.“  
 „Aber die Spuren am Glas sprechen ja von Ihnen! — Sagen Sie einmal, wie denken Sie denn nun, daß diese Fingerprints von Ihnen an das Glas kamen? — Wohl gemerkt, mit Atropinresten! — Wie erklären Sie sich das?“  
 Gerdahlen bedeckte seine Augen mit der Hand.  
 „Ich weiß es nicht! Ich weiß es nicht, welche Teufelei dies zu Wege gebracht hat. — Das ist eins der großen Rätsel! Vielleicht das größte! — Wie konnte dieser furchtbare Belastungsbeweis für meine Schuld an das Glas kommen!“  
 „Auch dieses Rätsel wird noch gelöst werden. Ist Ihnen bei dem Glase sonst nichts aufgefallen nach Feststellung der Ermordung und der kriminellen Untersuchung? — Am Ueberen des Glases, meine ich!“  
 „Doch! Daß man keine Fingerprints meines Onkels daran fand!“  
 „Das Gericht nimmt an, daß Ihr Onkel das Glas an einer vollkommen sauberen Stelle ansetzte und deshalb keine Spuren hinterließ. Das Glas war ja auch nur an einer Stelle unfauber. Es haftet an dieser Stelle ein hauchdünnere Fettschicht an dem Glase. — Nein, das war anders: Ihr Onkel muß das Glas in Händen gehabt haben, als weder Ihre Fingerprints noch die unfaubere Fettschicht am Glase waren. — Beides ist erst nachher an das Glas gekommen. — Es gibt ja auch noch andere Möglichkeiten, etwa daß Sie irgendeinmal ein solches Glas in Händen hielten und diese Fingerabdrücke von früher stammten; aber das wird nicht richtig sein, da Ihre Fingerprints am Glase Atropinreste aufweist, die auf der weiteren, umgehenden Fettschicht am Glase nicht festzustellen waren. — Und deshalb gibt es nur eins: Nachdem Ihr Onkel das Gift getrunken hatte, nachdem er tot war, kamen an das Glas die Fingerprints! — Das wie — ist noch eine besondere Frage.“  
 Albert Gerdahlen sah den Polizeinspektor forschend an.  
 „Und diese selten schlaue durchgeführte Teufelei wollen Sie jemals enträtseln?“  
 „Ja, das will ich.“  
 „Sie werden es nicht vermögen! — Deshalb schweige ich auch. Weil meine Schuld so kraß dasteht, daß jeder Verdacht auf einen anderen Menschen hinfallig wird.“  
 „Wollen Sie auch heute noch nicht reden, wie Sie sich die Geschehnisse jener Nacht denken?“  
 „Nein! — Denn es nützt nichts.“  
 Paul Stein gab ihm die Rechte.  
 „Es nützt freilich nichts. Hier nützen nur Beweise, und zwar ganz unumstößliche Beweise! — Sonst hilft nichts.“  
 „Diese Beweise aber werden Sie nicht finden!“  
 „Doch, ich lasse nicht locker!“  
 „Den guten Willen mögen Sie schon haben; diesmal werden Sie jedoch ohne Erfolg arbeiten.“  
 „Sie sind hoffnungslos.“  
 „Ich werde es jeden Tag mehr.“  
 „Ich will Ihnen etwas sagen! Sie dürfen nicht darüber sprechen, und Sie werden auch nicht darüber sprechen, auf keinen Fall, hören Sie! — Mag in meiner Abwesenheit geahnet, was will, über dieses dürfen Sie nicht sprechen! — Wenn Sie: Giftspuren fanden sich im Wasserglas, sie fanden es außerdem am Glas bei Ihren Fingerabdrücken, sie fanden es an Ihrem Anzug, sie fanden sich an Ihrem Taschentuch, sie fanden sich in dem Flakon. Giftspuren fanden sich auch noch an einem weiteren Gegenstand. Das weiß aber nur ich und Dr. Roland, der Gerichtschreiber, der auf meinen Wunsch hin Stillschweigen bewahrt. — Diese letzte Giftspur hätte ja nun auch auf Sie hinführen müssen; aber das tut sie eben nicht. — Sie trugen immer ein Feuerzeug bei sich, nicht wahr?“  
 „Ja.“  
 „Keine Zündholzschnitzerei?“  
 „Nein.“  
 „Stimmt schon! Das habe ich anderswo festgestellt. — Es wurde aber auf Hohenfried von mir eine Zündholzschnitzerei gefunden, und die zeigt gleichfalls Atropinreste.“  
 Albert Gerdahlen fragte hastig.  
 „Wo fanden Sie die Schnitzerei?“  
 „Diese Schnitzerei fand ich zerdrückt im Grase neben der Leiche Otto Müllers.“

„Dort also!“  
 „Ja, dort fand ich sie.“  
 „Wie soll sie dort hingekommen sein?“  
 „Man kann sagen: Durch Zufall; sie wurde irgendwie einmal dort verloren! — Man kann auch anders denken! Dafür spricht der Zustand der noch in der Schnitzerei enthaltenen Zündholzer. — Die Schnitzerei lag nicht lange dort im Grase!“  
 „Und was folgern Sie daraus?“  
 „Diese Zündholzschnitzerei könnte der Mörder Otto Müllers verloren haben.“  
 „Das wäre —“  
 „Ich sage: Könnte! — Ich sage nicht, daß der Mörder Otto Müllers sie verloren hat! Aber leicht denkbar wäre dies. Beim Aufknüpfen der Leiche Otto Müllers kann die Zündholzschnitzerei dem Mörder unbemerkt aus der Tasche gefallen sein.“  
 „Ja — das kann man sich leicht vorstellen. — Aber wie kommt Bruno Bauer zu Atropin? Das ist ja erst recht wieder ein Rätsel!“  
 „Vielleicht ist es nur scheinbar ein Rätsel.“  
 „Sie wollen Bruno Bauer auch für den Mord an meinem Onkel verantwortlich machen?“  
 „Das wollte ich damit nicht sagen.“  
 „Sie würden sich auch irren! Bruno Bauer ist nicht der Mörder Joachim Gerdahlens.“  
 „Das weiß ich.“  
 „Das wissen Sie?“ Sie schaltete also hier Möglichkeiten aus?  
 „Hierbei schon, ja.“  
 „Höchst sonderbar ist das mit dieser Zündholzschnitzerei! Sollte man damit bezweckt haben, Bruno Bauer in Verdacht des Mordes an meinem Onkel zu bringen? — Das wäre aber im Grunde mit der ganzen Teufelei, die alle Schuld mir zuschiebt, nicht in Einklang zu bringen.“  
 „So war das auch nicht, nein.“  
 „Aber wie? — Sollte —“  
 „Ueberlegen Sie sich das! — Jetzt hören Sie noch was anderes! Dr. Roland hat festgestellt, daß die Giftspuren am Wasserglas, die Giftspuren an Ihrem Anzug und die Giftspuren an der Zündholzschnitzerei vollkommen mit der Giftzusammensetzung übereinstimmen, die in dem Reste des Wassers gefunden wurden, das sich noch in dem Glas befand.“  
 „Das nimmt mich nicht wunder. Das muß ja bei dieser Teufelei alles so ineinander greifen. — Die Zündholzschnitzerei —“  
 „Aber das Taschentuch, das später gefunden wurde, hat eine andere Giftzusammensetzung, die nämlich, die die Ähnlichkeit des gefundenen Flakons enthält.“  
 „Was?“  
 „Sähen Sie sich also nach der Tat an dem Taschentuch die Hände abgewischt, so müßte das Taschentuch ja Giftspuren zeigen, die in ihrer Zusammensetzung mit dem Giftrest im Wasserglas übereinstimmen. Aber das ist eben nicht der Fall! Außerdem ist die Giftmenge im Taschentuch auffällig groß. — Das Taschentuch ist sicherlich stellenweise mit dem Gift getränkt worden.“  
 „Und das weiß der Staatsanwalt, und trotzdem wagt dieser Mann —“  
 „Nein, das weiß Dr. Haberland noch nicht, deshalb zwar, weil es mir sehr bedenklich erscheint, jetzt schon davon zu sprechen. — Aber Ihnen wollte ich das sagen. Ich könnte also schon auf diese Tatsache hin bei der neuen Schwurgerichtsverhandlung zu Ihren Gunsten eingreifen; aber ich will das nicht. Man würde darin ja schließlich immer noch keine direkte Entlastung für die Beweise Ihrer Schuld erblicken müssen. — Das ist nur ein Anfang; aber Sie sollen davon wissen, damit Sie nicht glauben, ich sage nur Worte. — Ich habe schon Erfolge erzielt in diesem Fall, auch noch einige andere. Darüber will ich aber noch zu keinem Menschen sprechen.“  
 „Herr Kriminalinspektor, bricht diese Teufelei doch in sich zusammen, so ist dies nur Ihnen zu danken! Wären Sie nicht gekommen, dann wäre ich verloren.“  
 „Sigris Sundborg wäre dann aber auch verloren!“  
 „Sigris! — Ja, Sigris auch! — Daß ich von Anfang an damit rednete! — Aber erst nach und nach kam mir ja diese Teufelei in ihrer ganzen Größe zum Bewußtsein.“  
 „Vor allem fehlt mir jetzt noch Bruno Bauer. Die blonde Frau habe ich gefunden; aber von Otto Müllers Resten fehlt mir noch jede Spur. — Und ich brauche ihn so nötig.“  
 „Er wird wohl auch nicht mehr auftauchen.“  
 „Sagen Sie das nicht! Ich habe in dieser Beziehung schon oft eine eigentümliche Duplizität der Geschehnisse erlebt. Find ich von zwei gesuchten Menschen den einen, dann kam ich nicht selten bald darauf auch dem zweiten auf die Spur. — Ich muß die Kassetten Otto Müllers finden.“  
 „Ob die noch existieren?“  
 „Sicherlich hat Bruno Bauer die irgendwo versteckt.“  
 „Was wollen Sie mit der leeren Kassette?“  
 „Sie braucht nicht leer zu sein! — Der Mensch hat vermutlich nur die Banknoten daraus entwendet; an dem anderen Inhalt wird er kein Interesse gehabt haben.“  
 „Und was hoffen Sie von diesem anderen Inhalt?“  
 „Aufzeichnungen Otto Müllers will ich finden. Der Mann wußte Dinge, die mir jetzt noch verborgen sind.“  
 „Das kann stimmen. — Hoffen Sie aber nicht zu sehr darauf!“  
 „Ich lasse deshalb andere Dinge nicht außer acht! — Jetzt muß ich aber gehen! — Halt, Fräulein Sundborg hat mir noch etwas aufgetragen, das soll ich Ihnen ausrichten.“  
 „Sie mir?“  
 „Sie hat mich darum.“  
 „Was ist es?“  
 „Sie sprach von Ihnen und läßt Sie bitten auszusparen.“  
 Albert Gerdahlen nickte.  
 „Ja, ausparen!“  
 „Er starrte zu Boden. Paul Stein sprach weiter.  
 „Sie sagte mir noch mehr. Ich soll Ihnen sagen, daß Sie sehr lieb habe.“  
 „Ich hob der Gefangene den Kopf.  
 „Das hat sie Ihnen gesagt?“  
 „Ja — und daran müssen Sie immer denken!“  
 „Ich — wußte das ja schon längst, wenn wir auch noch kein Wort von Liebe miteinander sprachen; aber ihre Augen haben es mir oft verraten. — Arme Sigris! Und deine Liebe ist gerade dein Unglück!“  
 Stein drückte ihm die Hand.  
 „Halten Sie durch! Vertrauen Sie darauf, daß ich noch alle Fäden entwirre!“  
 Nach einer Viertelstunde saß Paul Stein in seinem Dienstzimmer der Polizeidirektion, und hier erwartete ihn eine Nachricht, die ihn aufatmen ließ.

Ein Schreiben der Polizeidirektion Rotterdam lag vor ihm, folgenden Inhalts:  
 „Hier ist ein Mann aufgegriffen worden, der mit dem dort gesuchten Mörder Bruno Bauer große Ähnlichkeit besitzt. Der Mann trägt Papiere bei sich, die auf den Namen Alfred Lorenz lauten. Es dürfte sich jedoch um gefälschte Ausweise handeln. Bei seiner Vernehmung verwickelte sich der Gefangene in Widersprüche. Er trägt 3000 Mark in deutschen Banknoten bei sich und verweigert jede Auskunft, wie er zu dem Gelde gekommen ist. — Es wäre wohl ratsam, wenn ein Beamter der dortigen Kriminalpolizei nach hier kommen könnte, um den Mann persönlich in Augenschein zu nehmen und ihn zu verhören.“  
 Sogleich suchte der Kriminalinspektor seinen Chef auf und verhandelte lange mit ihm. Als er wieder zurück in sein Zimmer kam, blätterte er eifrig im Kursbuch und suchte sich die besten Zugverbindungen von Budapest nach Rotterdam heraus.  
 X.  
 Es war ein unfreudlicher Spätherbsttag. Sigris Sundborg saß mit ihrer Tante am Nachmittag beisammen. Sie wäre lieber allein in ihrem Zimmer geblieben; aber Frau Gerdahlen hatte sie gebeten, ihr Gesellschaft zu leisten, und da wollte sie nicht nein sagen. Fühlte sie es doch sowieso, daß ihr stetes Sichzurückziehen auffiel, daß die Tante und Egon verstimmt waren.  
 Frau Gerdahlen sah lange auf ihre Nichte. Endlich begann sie.  
 „Was hast du eigentlich gegen uns, Sigris?“  
 „Das junge Mädchen sah überaus auf.“  
 „Gegen euch? — Aber Tante, was soll ich denn gegen euch haben?“  
 „Du meidest uns.“  
 „Ich? — Das Unglück hier lastet so schwer auf mir. — Ich muß manchmal allein sein. Ich kann nicht anders. — Verzeih mir! Ich will dich damit nicht kränken.“  
 „Es ist schon fast so, als ob du uns anfeindetest, mich und Egon.“  
 „Nein! — Dann mißverstehst du mein Verhalten vollkommen.“  
 „Also sind es nur die Verhältnisse, die dich und dein ganzes Verhalten so verändert haben?“  
 „Ja, wahrhaftig, Tante.“  
 „Ich hätte es mir ja auch nicht erklären können, was du gegen uns haben solltest. Aber siehst du, man ist eben in den letzten Monaten hier verdrückt geworden. Man sieht überall Gespenster! — Da bildet man sich alles Mögliche ein!“  
 „Ich kenne das, Tante. — Es ist so furchtbar, alles!“  
 „Du hast recht, Sigris. — Aber wenn schon Joachim Gerdahlen dem Verhängnis zum Opfer fiel — wir andern dürfen uns nicht ganz aufreiben. — Du auch nicht! — Du bist noch jung. — Gerade du und Egon! Ihr beide müßt doch noch eine Zukunft vor euch sehen. Die Tragödie von Hohenfried darf nicht euer ganzes Leben verdüstern!“  
 Traurig entgegnete Sigris:  
 „Ich kenne keine Zukunft mehr.“  
 „Das sollst du eben nicht sagen, Sigris!“  
 „Ich kann nicht anders, Tante.“  
 „Aber du darfst nicht so sprechen! — Du und Egon! Ihr zwei habt doch noch ein langes Leben vor euch. Ihr habt ein Recht auf Glück. Und ihr habt auch Pflichten. Ihr habt große, gemeinsame Pflichten!“  
 „Gemeinsame Pflichten?“  
 „Ja, Sigris. — Du kennst diese Pflichten ja, wenn wir bisher es auch vermieden, davon zu sprechen; aber schließlich müssen wir doch den Tatsachen gefast gegenüberstehen.“  
 „Ich weiß nicht, was du meinst, Tante.“  
 „Ich meine die Egon's Pflichten, die du zusammen mit Hohenfried gegenüber zu erfüllen hast.“  
 „Wie? — Pflichten? — Hohenfried ist tot.“  
 „Frau Gerdahlen seufzte.  
 „Albert! — Ja. — Ach, ich spreche den Namen gar nicht mehr gern aus; er hat zu viel Leid über uns gebracht. — Wohl ist jetzt Albert der Erbe. — Aber nach seiner Beurteilung ist er es nicht mehr.“  
 Sigris sah sie groß an. „Nach seiner Beurteilung?“  
 „So glaubst du also an seine Beurteilung?“  
 „Wir müssen es ja, Sigris.“  
 „Nein, wir dürfen es nicht!“  
 „Wir müssen uns den Tatsachen nicht verschließen. Und Tatsache ist doch, daß Albert seinen Onkel ermordet hat. — Ach, dies unfelge Testament!“  
 „Tatsache nennst du es, Tante?“  
 „Aber Sigris! — Haben wir uns nicht alle immer und immer wieder gegen diesen Verdacht gewehrt! Wie waren wir alle fassungslos, als Albert verhaftet wurde! — Können wir uns denn aber jetzt immer noch den Tatsachen verschließen?“  
 „Ja.“  
 „Sigris!“  
 „Tante, fühlst du denn das nicht innerlich, daß Albert ohne Schuld ist?“  
 Frau Gerdahlen schüttelte leise den Kopf.  
 „Nein, jetzt nicht mehr, Sigris! — Jetzt — ja, es muß einmal ausgesprochen sein — jetzt habe ich Albert. — Er hat meinen Schwager getötet! Er hat nur das Erbe im Sinn gehabt. Er hat sehr, sehr schlecht gehandelt! — Ich habe kein Mitleid mehr mit ihm.“  
 Sigris klagte:  
 „Ihr gebt ihn alle auf!“  
 „Sollen wir einen Mörder lieben?“  
 „Er ist kein Mörder.“  
 „Bergißt du ganz die Beweise für seine Tat?“  
 „Ich glaube nicht an diese Beweise. Sein Wort gilt mir mehr als tausend Beweise!“  
 „Ja, dann ist dir nicht zu helfen! — Und das wird dich noch aufreiben, gib acht! — Du zerstörst damit dein eigenes Leben.“  
 „Daß, Tante!“  
 „Du siehst nichts und hörst nichts! — Was wir, deine nächsten Verwandten, denken und für dich fühlen, ist dir gleichgültig.“  
 „Nein, das ist es nicht.“  
 „Doch! — Könntest du sonst so kalt an Egon's Liebe vorbeigehen? — Ja, einmal muß ich mit dir davon sprechen, weil ich weiß, wie Egon leidet.“  
 „Egon leidet?“  
 „Siehst du ihm das nicht an? — Er liebt dich von ganzem Herzen, und du gehst achlos an dieser Liebe vorbei, du fragst nicht danach, du verschmähst diese Liebe!“  
 „Tante!“  
 „Ist es nicht so, Sigris? — Und weißt du auch, daß du damit bitter unrecht tust? — Denke, du siehst allein in der Welt. Egon will dir der Lebenskamerad werden, und voll Vertrauen darfst du die Hände in die seinen legen. — Was äboret du?“

"Ich — ich liebe ihn nicht."  
 "Kind, das denkst du wohl! Du weißt jetzt noch gar nicht, was Liebe eigentlich ist. — Das soll keine törichte Schwärmerie sein, das soll eine feste, gute Kameradschaft sein. — Und Egon bietet dir diese Kameradschaft."  
 "Ich kann nicht."  
 "Sage das nicht! — Sigris, nimm von Egon diese Qual, sage ihm ein gutes Wort, ich bitte dich darum!"  
 Das junge Mädchen sah hilflos drein.  
 "Ich kann doch nicht!"  
 "Doch, du kannst schon! — Ihr gehört zusammen! Schon der Wille des unglücklichen Joachim Gerdahlen fordert dies. Denke an das Testament! Er hat es ausdrücklich darin ausgesprochen, daß ihr beide, du und Egon, Erben sein sollt, wenn Alberts Erbanspruch wegfällt. Joachim hat euch, dich und Egon, also vereint gesehen! — Willst du denn des toten Onkels Wunsch nicht erfüllen?"  
 Angstvoll schauten traurige Augen die Sprecherin an.  
 "Onkels Wunsch?"  
 "Ja! — Das erbte man doch aus dem Testament! — Albert Gerdahlen fällt nun fort, also —"  
 "Alberts Erbfolge soll fortfallen?"  
 "Das ist in dem Testament ausdrücklich bestimmt."  
 "Nein!"  
 "Aber Sigris! Bei Erbunwürdigkeit scheidet Albert als Erbe aus; und wenn er jetzt verurteilt wird, wenn damit sein Verbrechen an seinem Onkel beendigt wird, dann ist er erbunwürdig. Dann hat er mit Joachim Gerdahlen Erbe nichts mehr zu tun. Dann bist du und Egon Erbe. — Und deshalb schon solltet ihr Hand in Hand gehen, du und Egon."  
 Sigris flüsterte.  
 "So ist das! — Albert ist erbunwürdig!"  
 Frau Gerdahlen hob bittend die Hände.  
 "Denke doch einmal ruhig über alles nach, Sigris! Wir müssen uns doch mit den Tatsachen abfinden! Wenn Albert jetzt verurteilt wird —"  
 "Er darf ja nicht verurteilt werden!"  
 "Reider wird er aber bestimmt verurteilt werden! — Und wenn das geschieht — siehst du, dann darf er ja von Gefängnis wegen gar nicht mehr Erbe sein. Das darf ja Justizrat Seibold als Testamentsvollstrecker gar nicht zugeben. — Was wollte Albert dann auch noch mit dem Erbe! Er ist doch ein verlorener Mann, für alle Zeit!"  
 Sigris jammerte laut auf.  
 "Sprich nicht so! — Das kann ich nicht hören."  
 "Wir müssen aber davon sprechen. Wir müssen doch den Ereignissen klar ins Auge blicken! — Fällt Alberts Erbanspruch wegen Erbunwürdigkeit fort, dann seid ihr, du und Egon, gemeinsame Erben aller Besitzungen Joachim Gerdahlen's."  
 "Ich will nichts erben!"  
 "Rede doch nicht so unüberlegt daher!"  
 "Schweig, bitte, schweig!"  
 "So beruhige dich doch! — Und dieses eurer beide Erbe verbindet dich und Egon. Sollte da euer Leben nicht auch noch in anderer Weise verbunden sein? — Ich bitte dich, schlage Egon's Werbung nicht aus, weise seine Liebe nicht ab, werde du seine Frau! Werde es bald! — Es ist am besten so, glaube mir!"  
 Sigris senkte den Kopf.  
 "Nein, Tante, das kann ich nicht."  
 "Laß dir Zeit! Aber versprich mir, daß du abweisen willst."  
 "Ich kann dir das nicht versprechen."  
 "Warum nicht?"  
 "Weil ich nie Egon's Frau werden kann."  
 "Weshalb?"  
 "Ich — liebe einen anderen."  
 "Du liebst Albert!"  
 Die Stimme der Frau klang plötzlich hart.  
 "An einen Mörder hängst du dich! Einen Mörder ziehst du meinem Sohne vor!"  
 "Albert ist kein Mörder."  
 "Doch, er ist ein Mörder!"  
 "Tante!"  
 "Du hast also auf alle meine Vorschläge nur ein Nein?"  
 "Ich kann nicht anders."  
 Brüst erhob sich Frau Gerdahlen.  
 "Ich weiß Bescheid. — Nun mußt du die Folgen deines Handelns tragen!"  
 Mit raschen Schritten verließ sie das Zimmer.  
 Entsetzt starrte ihr Sigris nach.  
 Was wollte die Tante von ihr? — Sie sollte Egon heiraten? — Das Erbe mit ihm teilen? — Alberts Erbe teilen! — Nein, nein — nein! —  
 Sie ließ ihre Stidardeit liegen und floh hinauf in ihr Zimmer, warf sich auf das Bett und schluchzte all ihr Leid in die weißen Kissen.  
 Stunden mochte sie so mit ihrem Leid gerungen haben, als es an ihre Tür klopfte. Sie vernahm der Tante Stimme.  
 "Sigris, bitte, öffne!"  
 Sie stieß bebend hervor:  
 "Bitte, laß mich! — Ich kann keinen Menschen sehen."  
 "Ich muß dich sprechen!"  
 "Morgen!"  
 "Nein, jetzt! — Bitte, öffne!"  
 Geizend schritt sie zur Tür.  
 Frau Gerdahlen trat über die Schwelle. Sie sah voller Mitleid auf das junge Mädchen.  
 "Ich habe dir vorhin ärgerliche Worte gesagt, Sigris. Verzeih mir! — Vielleicht war ich selbstsüchtig. Die ganzen Verhältnisse hier —. Man wird an allem trübe! Man weiß gar nicht mehr, was recht und unrecht ist. — Ich bin in diesen Wochen so sehr nervös geworden! Man denkt und denkt. — Laß vergessen sein, was wir vorhin sprachen! Handle, wie du es für recht findest! Ich will dir nie mehr Vorschriften machen. — Ich will bald von hier fort. Auch Egon soll fort. Justizrat Seibold mag allein alles regeln. — Und jetzt komm, es ist Eßenszeit! — Geh mit hinunter! — Es ist so tröstlich am Tisch, wenn auch du noch fehlst. — Bitte, komm mit hinab!"  
 Sigris hatte sich gefaßt.  
 "Ich bleibe lieber hier oben, Tante."  
 "Wir gehen bald schlafen! Aber geh jetzt mit mir hinab!"  
 "Ich komme dir nach, Tante. — Ich will mich erst umkleiden."  
 "Ja, tu's Sigris! — Ich gehe auch erst auf mein Zimmer. Komm dann erst zu mir bevor du hinab gehst. Ich warte auf dich — Reize mir, daß du mir nicht mehr böse bist!"  
 "Ich bin dir nicht böse, Tante. Ich komme dann zu dir."  
 "Aber laß mich nicht lange warten!"  
 Frau Gerdahlen nickte ihrer Nichte freundlich zu und verließ das Zimmer.  
 Geizend trat Sigris an den Waschtisch und kühlte die heißen Augen. Sie legte das zerknitterte Kleid ab und zog ein anderes schlichtes, schwarzes Kleid an.

Langsam ging sie durch den Gang, vor zu der Tante Zimmer. Sie betrat den Wohnraum Frau Gerdahlen's, sah aber ihre Tante nicht darin. Da ging sie hin zum Schlafzimmer und rief:  
 "Tante, bist du da?"  
 Als sie keine Antwort erhielt, öffnete sie die Tür. Ihre Tante war nicht im Schlafzimmer. — Also hatte sie doch zu lange auf sich warten lassen! — Schnell schloß sie die Tür und betrat durch das Wohnzimmer wieder den Gang.  
 Beinahe wäre sie mit Max Jobst zusammengestoßen. Er fragte sie mißtrauisch:  
 "Was suchen Sie bei Frau Gerdahlen?"  
 "Ich sollte meine Tante hier auffuchen."  
 "Das stimmt wohl nicht ganz! Ihre Frau Tante ist unten im Speisezimmer und hat mich eben, nach Ihnen zu suchen. Sie wartet unten auf Sie."  
 Ohne ihm zu antworten, eilte Sigris nach unten. — Es ward ein ziemlich schweigesames Mahl. Egon Gerdahlen und Max Jobst bestritten die ganze Unterhaltung. Sigris schien mit ihren Gedanken ganz woanders zu sein, und Frau Gerdahlen machte einen recht abgepannten Eindruck.  
 Als das Mädchen abräumte, erklärte Frau Gerdahlen:  
 "Wir wollen den Tee im grünen Zimmer einnehmen. Ich habe schon dort beden lassen."  
 Sie begaben sich hinüber.  
 Egon Gerdahlen entschuldigte sich.  
 "Ich bin gleich wieder hier, ich hole mir nur noch eine Zigarre," und zu Max Jobst gewandt, fuhr er fort: "Also bitte, Herr Jobst, holen Sie die Aufzeichnungen Ihrer Italienreise. Es interessiert mich, was Sie mir vorhin erzählten."  
 Frau Gerdahlen war allein mit ihrer Nichte im Speisezimmer. Eben als sie sich setzen wollte, besann sie sich.  
 "Ich will erst noch mal in die Küche schauen."  
 "Soll ich nicht gehen, Tante?"  
 "Nein, bleibe! Gehe den Tee ein! Ich bin gleich wieder hier."  
 Sigris griff zur Kanne und füllte die Tassen. — Die Tür öffnete sich, und Max Jobst erschien wieder. Er hielt ein blaues Heft in der Hand. Einmünd schritt er auf und ab.  
 Als dann Frau Gerdahlen und ihr Sohn gleichfalls wieder erschienen, nahm man Platz.  
 Frau Gerdahlen sah ihre Nichte forschend an.  
 "Was hast du, Sigris? — Du siehst so erregt aus."  
 Sigris hob den Kopf.  
 "Ich, Tante? — Nein."  
 "Du denkst immer über etwas nach."  
 "Ja —"  
 Egon Gerdahlen lächelte.  
 "Das sieht ganz wie eine stille Liebe aus. — Na, Sigris, habe ich recht?"  
 Marta Gerdahlen griff zu ihrer Tasse und setzte sie an die Lippen; aber mit einem Male ließ sie die Tasse wieder sinken.  
 "Was ist das? — Der Tee schmeckt nach etwas."  
 Sie taumelte umher.  
 "Was ist das?! — Ich glaube, in dem Tee ist Gift!"  
 "Gift?!"  
 Sie riefen es alle zu gleicher Zeit.  
 Max Jobst war an der Seite der zitternden Frau.  
 "Haben Sie getrunken?"  
 "Nur gekostet. Ich — achte, er sei noch zu heiß. Aber — der Tee schmeckt so eigen."  
 Ihr Sohn fragte rauh:  
 "Was ist das? — Der Tee muß untersucht werden! — Sind wir hier von nichts als Mordern umgeben?"  
 In Max Jobst's Hirn arbeiteten die Gedanken. Er hob die Hand anlagend Sigris entgegen.  
 "Sie waren vorhin allein im Zimmer! — Was haben Sie hier getan?"  
 "Ich soll doch nicht etwa meine Tante haben vergiften wollen?"  
 "Was haben Sie hier getan?"  
 "Ich gah Tee ein."  
 Sie sah bitter auf den Better.  
 "Egon, läßt du mich von diesem Menschen so beleidigen?"  
 Aber der Better sagte kalt:  
 "Herr Jobst tut nur seine Pflicht! Wenn man schon meine Mutter vergiften wollte, dann muß ich auch darauf bestehen, daß eine sehr sorgfame Untersuchung eingeleitet wird."  
 Max Jobst Augen eilten durch den Raum. Auf dem Tischchen am Fenster sah er eine Stiderei liegen.  
 "Wem gehört das?"  
 Frau Gerdahlen hatte sich gefaßt. Sie flüsterte:  
 "Sigris Arbeit. Sie ließ sie heute nachmittag hier liegen."  
 Mit zwei Schritten war Jobst am Fenster. Er hob die Stiderei hoch. Da fiel etwas Kleines zu Boden. Hastig bückte er sich.  
 "Donnerwetter! — Das ist ja —"  
 Er stand mit gerötetem Antlitz vor Sigris.  
 "Wo haben Sie denn das her?"  
 Ein kleines Flakon hielt er triumphierend empor.  
 Sie sah ratlos darauf.  
 "Was ist denn das?"  
 "Fragen Sie nicht so dumm! Das lag zwischen Ihrer Stiderei."  
 "Ach nein! — Ich weiß wenigstens nichts davon."  
 Max Jobst fuhr sie drohend an:  
 "Was, Sie wissen nichts davon? Sie haben sehr genau gewußt, daß das Flakon dort lag! — Vorhin, als Sie allein im Zimmer waren und Tee einsenkten, da haben Sie aus dem Flakon in Frau Gerdahlen's Tasse das Gift geträufelt."  
 Sigris schrie auf.  
 "Gift? — Ich? — Nein, das ist ja alles Lüge!"  
 "Das ist keine Lüge! Sie sind überführt!"  
 Das Mädchen wandte sich Frau Gerdahlen zu.  
 "Tante, sag, daß das alles Lüge ist!"  
 Aber Frau Gerdahlen sah sie hasserfüllt an.  
 "Du — du Giftmischerin! — Das also ist der Grund gewesen für dein seltsames Verhalten in letzter Zeit! Du hast auf Mord gesonnen! Ich war dir zu gefährlich, nicht wahr? Weil ich Herrn Jobst ins Haus rief! Weil ich hier alles durchforschen ließ! — Jetzt ist es mir auch klar, weshalb du so zu Albert hieltst, zu diesem Mordbuben! — Du bist seine Vertraute! Das Gift! — Du hast ihm meinen Schwager ermorden helfen! Grausam habt ihr zwei Joachim Gerdahlen ermordet!"  
 Sigris ward ruhiger. Sie sah den Haß in der Frau Augen.  
 "Das glaube ich nicht!"  
 Frau Gerdahlen rang nach Fassung.  
 "Das glaube ich nicht? — Diese Unverschämtheit sagst du mir jetzt noch ins Gesicht?"  
 "Ja. — Denn ich weiß nichts von einem Gift. Gib mir

die Tasse! Ich will den Tee trinken! Ich habe nichts hineingetan."  
 Sie griff nach der Tasse. Aber da schob Max Jobst ihren Arm hart beiseite. Er kühlte sich jetzt so recht als Amts-person.  
 "Nehmen Sie diese Tasse nicht an! Ich beschlagnahme diese Tasse nebst Inhalt sowie auch dies Flakon."  
 Sigris sah ihn verächtlich an.  
 "Lass Sie, was Sie wollen! — Ich werde sofort dies Haus verlassen."  
 Aber da kam sie bei Max Jobst's Schloß an.  
 "Sie bleiben hier! Sie haben diesen Raum nicht zu verlassen!"  
 "Was wollen Sie von mir?"  
 "Ich wünsche Sie zu verhören!"  
 "Ja, was soll ich denn getan haben?"  
 "Wo haben Sie das Gift her?"  
 "Was denn für ein Gift?"  
 "Das da drin im Flakon!"  
 "Wieso wissen Sie denn, daß da Gift drin ist?"  
 "Das ist mir Gewißheit! Haben Sie sich das Gift selbst verschafft, oder hat Albert Gerdahlen es Ihnen gegeben?"  
 "Ich weiß von keinem Gift."  
 "Sie trugen dies Flakon bei sich!"  
 Max Jobst bekam große Augen.  
 "Sie waren vorhin in Frau Gerdahlen's Zimmer! Was haben Sie dort getan?"  
 "Ich suchte dort meine Tante. Sie hatte mich ausdrücklich auf ihr Zimmer bestellt."  
 Da klang Frau Marta Gerdahlen's Stimme an ihr Ohr.  
 "Sie lügt! — Sie hatten nichts in meinen Zimmern zu suchen!"  
 Jobst wandte sich an Egon Gerdahlen.  
 "Herr Doktor, Sie hatten mir dafür, daß Fräulein Sundborg dies Zimmer nicht verläßt, und daß sie diese Tasse nicht berührt. — Ich will die Zimmer Frau Gerdahlen's durchsuchen! — Sie gestatten dies, gnädige Frau?"  
 Damit war er schon zur Tür hinaus.  
 Sigris sah sich verstört um.  
 "Was war das alles? — Was wollte dieser Mensch? — Was wollten sie alle von ihr? — Gift? — Was war mit dem Flakon?"  
 Sie sah den Better forschend an.  
 "Egon, was ist denn das alles? — Ihr trau mir doch nichts Schlechtes zu? — Laßt mich doch den Tee aus Tante's Tasse trinken! — Tante bildet sich das alles ja nur ein! Um dieser etelhaften Mensch ist gleich wie ein Toller hinter eine scheinbaren Spur her."  
 Egon Gerdahlen sah sie finster an.  
 "Jetzt brauchst du mich, nicht wahr? Aber vordem konntest du mich ausstehen! — Jetzt hilf dir selbst! — Soll ich das Besen, das meine Mutter zu morben verbrauchte, noch schütten! — Du verlangst schon zu viel von mir!"  
 "Ja, glaubst denn auch du —?"  
 "Bitte, was ist mit dem Flakon?"  
 "Ich weiß von keinem Flakon. Ich weiß nicht, wie es zu meiner Stiderei kam."  
 "So, das weißt du nicht! — Sage wenigstens alles gestehes alles!"  
 "Was soll ich gestehen?"  
 "Sage uns, was du vorhatte!"  
 "Aber ich hatte ja nichts vor."  
 Marta Gerdahlen lachte schrill auf.  
 "Sie hatte nichts vor! — Ein Mord ist also nichts bei ihr! — O, dies verworfene Geschöpf! — Eine Mörderin sag mit an unserem Tisch!"  
 Sigris bat:  
 "Tante, prüfe doch erst! — Gut, laßt den Tee untersuchen!"  
 "Es ist Gift drin!"  
 "Nein, und abermals nein!"  
 Sie eilte zur Tür.  
 "Ich rufe Kriminalinspektor Stein hierher."  
 Aber Egon Gerdahlen vertrat ihr den Weg.  
 "Du bleibst im Zimmer!"  
 Erregt blickte sie ihn an.  
 "So bist du also! Redest von Liebe zu mir und verächtlichst mich derart!"  
 "Meine Liebe zu dir ist tot. Deine Tat trennt uns."  
 "Gib den Weg frei!"  
 "Auf Anordnung des Herrn Jobst bleibst du hier!"  
 Sie faßte erst jetzt das ganze Entschliche. Es war ihr alles anfangs wie eine Komödie vorgekommen. Jetzt flüsterte sie:  
 "Wer hat das getan? — O, dieser Jobst hat das alles getan! Er will sich einen Namen machen! Er will hier seine Schlaueit zeigen!"  
 Sie schrie:  
 "Ich will fort! — Was habt ihr mit mir vor?"  
 Max Jobst stand wieder auf der Schwelle. Er hielt eine Wasserkrasse in der Hand. Seine Stimme klang schneidend.  
 "Diese Wasserkrasse stand auf Ihrem Nachttisch, Frau Gerdahlen. Der Glasstopfel lag daneben. Ich fürchte, auch darin wird Gift sein. Deshalb war diese Person vorhin in Ihrem Zimmer! Sie ging auf Mord aus!"  
 Sigris griff sich an die Stirn.  
 "Was ist das? — Ist hier die Hölle am Werk?"  
 Max Jobst schloß von innen die Tür ab und steckte den Schlüssel ein.  
 "Wir bleiben vorderhand hier!"  
 Er trat zum Fenster und befahl:  
 "Setzen Sie sich dort auf den Stuhl, Fräulein Sundborg!"  
 Sie schien nicht zu hören. Da befahl er nochmals laut, drohend:  
 "Sie sollen sich dort auf den Stuhl setzen, Fräulein Sundborg!"  
 Langsam ließ Sigris die Hand sinken.  
 "Was wollen Sie von mir?"  
 "Haben Sie Gift in die Krasse gegeben?"  
 "So hören Sie doch! Ich weiß von keinem Gift!"  
 "Ich habe Sie schon lange im Verdacht! — Sie meinten wohl, unter meinen Augen diesen Mord begehen zu können?"  
 Frau Gerdahlen sprach:  
 "Das also war es! Sigris Sundborg ist eine Giftmischerin! Und ich habe ihr vertraut und sie geliebt."  
 Das Mädchen sah in die Augen der Frau und sagte:  
 "Nein! — Meine Augen sagen es mir. — Du hast mich nie geliebt!"  
 Sie sah zu Egon Gerdahlen hinüber und rief fest und bestimmt:  
 "Ihr freut euch ja, daß ihr mich verderben könnt!"  
 Egon Gerdahlen wandte sich entrückt an den Detektiv.  
 "Diese Gemeinheit! Haben Sie gehört?"  
 Der wintte lässig mit der Hand.  
 "Lassen Sie sie reden!"  
 Sigris stieß heftig hervor:  
 "Was soll das nun? — Wollt ihr mich endlich aus dem Zimmer lassen? Ihr glaubt doch nicht, daß ich noch hier



...dort! — Herr Jobst mag nur ruhig den Tee und das Wasser untersuchen lassen! Aber er wird nichts finden! — Sie braucht euch aber dann später nicht zu entschuldigen! Ich kenne euch jetzt, ich verachte euch! Ihr seid gemein! Ihr seid —

Draußen erklangen Stimmen.  
 Mag Jobst eilte zur Tür und sperrte auf.  
 Drei Herren traten ein. Jobst erklärte eifrig:  
 „Die Herren von der Kriminalpolizei!“  
 Einer der Herren trat vor und sagte:  
 „Ich bin Kriminalkommissar Deiffinger. Was ist nur hier geschehen?“  
 Frau Gerdahlen hob anklagend den Arm.  
 „Dort, meine Nichte Sigrít Sundborg hat mich zu vergiften gesucht!“  
 Sigrít fragte rasch dazwischen:  
 „Herr Kommissar, wissen Sie, wo Herr Kriminalinspektor Stein zu erreichen ist?“  
 Der Beamte sah sie misstrauisch an.  
 „Inspektor Stein? Der ist verreist! — Sind Sie Frau Stein Sundborg?“  
 „Ja.“  
 „Was haben Sie denn getan?“  
 „Nichts habe ich getan, Herr Kommissar.“  
 Aber Egon Gerdahlen erklärte:  
 „Sie hat meine Mutter vergiften wollen, Herr Kommissar! Sie kennen sicherlich den Fall Gerdahlen. Mein Onkel wurde von seinem Neffen Albert Gerdahlen vergiftet. Heute nun hat das Mädchen dort meine Mutter zu vergiften versucht.“  
 „Wie ist das geschehen?“  
 „Wir saßen beim Tee.“  
 Egon Gerdahlen berichtete, von Mag Jobst eifrig unterstützt, was sich ereignet hatte.  
 Einmal wollte Sigrít dazwischenreden; aber der Kommissar fuhr sie heftig an.  
 „Schweigen Sie! Jetzt reden andere!“  
 Da war sie verstummt.  
 Endlich hatte Egon Gerdahlen seinen Bericht beendet. Seine Mutter saß in einem Lehnsstuhl. Sie sah matt und leidend aus.  
 „Es ist furchtbar gewesen, Herr Kommissar!“  
 Der Kommissar ließ sich Tee, Wasserflasche und Flakon zeigen. Schließlich trat er zu Sigrít.  
 „Was sagen Sie zu all dem?“  
 „Ich weiß von nichts, Herr Kommissar.“  
 „Sie hatten das Flakon in Ihrer Stiderei versteckt?“  
 „Nein. Ich sah das Flakon erst, als Herr Jobst meine Stiderei auseinandernahm. Da fiel es zu Boden.“  
 „Und wie ist es in die Stiderei gekommen?“  
 „Das weiß ich nicht.“  
 „Was haben Sie mit dem Tee gemacht?“  
 „Nichts! — Lassen Sie ihn mich trinken, damit Sie sehen, daß er nicht vergiftet ist!“  
 „Das werden wir schon feststellen, was es mit dem Tee für eine Bewandnis hat.“  
 „Ja, lassen Sie ihn untersuchen.“  
 „Das wird morgen geschehen. — Und was haben Sie in den Zimmern Ihrer Tante gesucht?“  
 „Nichts! Ich sollte ja zu meiner Tante kommen.“  
 Da richtete sich Frau Gerdahlen wieder auf.  
 „Es ist eine Biige, Herr Kommissar! Sie hat wohl schon seit Wochen gewonnen, wie sie mich beseitigen könnte. Ich war ihr zu gefährlich. Ich schien ihr hinter ihre Gemeinschaft mit dem Mörder meines Schwagers kommen zu können. — Der Tee ist ganz gewiß vergiftet.“  
 Der Kommissar beobachtete Sigrít.  
 „Sie stehen im dringenden Verdacht, in mörderischer Absicht versucht zu haben, Ihrer Tante Gift beizubringen. Ich erkläre Sie für verhaftet!“  
 Sigrít taumelte zurück.  
 „Wie — Sie verhaften mich?“  
 „Machen Sie kein Aufsehen! — Sie folgen mir jetzt zur Polizeidirektion. Morgen werden wir weiter sehen. Unser Auto wartet draußen.“  
 Sie krampfte die Hände ineinander.  
 „Das nicht. — O, nur das nicht! Ich habe doch nichts getan.“  
 „Das wird sich morgen alles ausweisen!“  
 Mag Jobst atmete auf.  
 „Herr Kommissar, ich danke Ihnen, daß Sie auf meinen Anruf herein so rasch gekommen sind. Wir haben da einen guten Fang gemacht, passen Sie auf!“  
 Sigrít schwindelte. Sie schluchzte.  
 „Ihre Gefängnis soll ich! — Ihre Gefängnis soll ich! — Weshalb denn? — Was wollen Sie denn alle von mir!“  
 Kriminalkommissar Deiffinger gab seinen Leuten einen Wink.  
 „Harte Hände faßten des Mädchens Arme.  
 Sigrít warf sich zurück, sie schrie und jammerte auf.  
 „Nicht! — Nicht das! — Ich habe ja nichts getan!“  
 Die Hände ließen nicht locker. Sie wurde mehr zur Tür geschleift, als sie ging.  
 Und dann saß sie im geschlossenen Auto. Ihre Kehle war wie zugeschnitten. Sie brachte kein Wort mehr über die Lippen.  
 Der Wagen hielt. Man hob sie in ein großes Zimmer. Jemand stellte Fragen an sie. Sie verstand deren Sinn nicht.  
 Und wieder packten sie ihre Hände und hoben sie vorwärts. Sie wollte durch eine Tür, die hinter ihr trauchend zufiel und durch eiserne Riegel gesichert wurde.  
 Nacht war um sie.  
 Sie lehnte an der Wand. Ihr Herz klopfte zum Zerplatzen.  
 Da hörte sie etwas rascheln. Sie schrie auf.  
 Eine rohe Frauenstimme fuhr sie an.  
 „Sei still — Dummes Ding, habe ich dir etwas getan?“  
 Sie konnte nichts erkennen.  
 „Wo bin ich?“  
 „Auf der Polizeidirektion. Frauenzelle! — Werden schon noch mehr kommen heute Nacht. — Du bist erst die zweite.“  
 Eine Hand griff nach ihr.  
 „Komm her! — Findest dich nicht in der Finsternis, he?“  
 „Sie schauderte zurück.“  
 „Lassen Sie mich!“  
 Die Person murrte.  
 „So, ho! — Nur sachte! — Was hast du denn angebroht, he?“  
 „Nichts!“  
 „Nichts! — Das sagen sie alle! — Na, morgen früh sehe ich ja dein Gesicht.“  
 „Du, was ist? — Hast du was zu rauchen mit, eine Zigarette?“  
 Sigrít antwortete nicht.

Die andere drängte.  
 „Nichts, he? — Bist wirklich eine Neue? Noch nicht hier gewesen? — Na, warte nur, du gewöhnst dich schon dran!“  
 Sigrít sank neben der Wand auf die Knie nieder. Sie lag in sich zusammengesunken da, ihre Augen starrten in die Nacht um sie her.  
 So sah also die Welt aus, in der Albert nun schon seit Monaten lebte! — Und sie? — Und sie? — Was wollte man von ihr? — Hatte sich die Welt jetzt auch gegen sie verschworen? — Albert sollte vernichtet werden! — Und nur auch sie! — Wie denn aber? — Wie war es nur geschehen! — Gift sollte sie in den Tee gemischt haben? —  
 Sie schloß die Augen.  
 „Ich werde wahnsinnig.“  
 Die fremde Frau sprach wieder aus der Nacht zu ihr.  
 „Na, na, na! — Das denkt jede, wenn sie erstmals hierher kommt. Ich kenne das schon. — So schlimm ist das nicht. — Der Mensch gewöhnt sich an alles. — Mit haben sie heute zum ersten Male beim Taschendiebstahl erwischt. — Morgen komme ich ins Untersuchungsgefängnis — Was hast du denn angebroht, he?“  
 Sigrít hörte sie nicht. Sie kauerte am Boden. Hilflo schluchzte sie leis in sich hinein, die ganze Nacht hindurch.

XI.

Als Nora Arbö gegen zwölf Uhr nachts — nach einem festlichen Souper im Anschluß an ihren Wiederabend — in ihr Budapest Hotel zurückkehrte, sagte ihr der Portier:  
 „Ein Herr wartet seit drei Stunden auf Sie.“  
 Sie sah erstaunt drein.  
 „Seit drei Stunden? — Haben sie nicht gesagt, daß ich heute Abend singe?“  
 „Doch, das habe ich gesagt; aber der Herr erklärte, er wolle hier warten. Er sitzt drüben im Schreibzimmer und läßt Sie bitten, ihn unter allen Umständen noch heute Nacht zu empfangen.“  
 Sie wehrte.  
 „Nein. — Wer ist es denn überhaupt? — Kennen Sie den Herrn?“  
 „Ein Fremder! Ein Deutscher sicherlich.“  
 „Ein Deutscher? Und sein Name?“  
 „Er gab mir hier diesen Brief. Den soll ich Ihnen übergeben. Bitte!“  
 Sie nahm den Umschlag entgegen und riß ihn auf.  
 Eine Besuchskarte lag daran. Darauf standen nur zwei gedruckte Worte: Stein, Kriminalkommissar. — Und darunter war mit Bleistift geschrieben: „Ich komme von Hohenfried. Empfangen Sie mich unter allen Umständen! Es liegt im Interesse aller Beteiligten.“ —  
 Nora Arbö erbleichte. Ihre Hände zitterten.  
 Sie überlegte ein paar Sekunden, dann erklärte sie:  
 „Verständigen Sie den Herrn, daß ich jetzt zurückgekommen sei. Ich erwarte ihn auf meinem Zimmer. Er soll in 10 Minuten kommen.“  
 „Bitte sehr!“  
 Während Nora Arbö unsicheren Schritts zum Lift ging, in den zweiten Stock hinauffuhr, begab sich der Portier ins Schreibzimmer und verständigte den fremden Gast.  
 Paul Stein atmete auf.  
 Endlich! — Die Zeit drängte wahrhaftig! — Um drei Uhr ging der direkte Schnellzug über Wien—München nach Paris. Den konnte er bis München benutzen, und dort hatte er guten Anschluß nach Rotterdam.  
 Er erhob sich, nahm Hut und Mantel sowie seine Aktentasche und schritt zur Treppe.  
 Der Liftboy eilte ihm nach.  
 „Danke, der Herr nicht fahren?“  
 „Wollen, nein, ich habe Zeit. Ich steige die Treppe.“  
 Es war ganz still in dem großen Hotel. Die meisten Gäste schliefen wohl schon. Hinter einigen Türen erklang Sprechen und Scherzen. Betörendes Frauenlachen drang gedämpft heraus. Und in einem anderen Zimmer schienen sich zwei Menschen ernstlich zu streiten.  
 Paul Stein stand vor Nora Arbös Tür. Er sah nach der Uhr. Die zehn Minuten waren um. Da klopfte er und trat rasch ein.  
 Beim Tisch, inmitten des Zimmers, im gedämpften Schein einer mit goldgelber Seide abgedeckten Lampe, stand Nora Arbö. Große, blaugraue Augen waren auf den Besucher gerichtet.  
 Er verbeugte sich.  
 „Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich als ein Fremder mitten in der Nacht hier bei Ihnen eindringe, gnädige Frau. Aber besondere Umstände zwingen mich dazu.“  
 Sie fragte zögernd.  
 „Was wollen Sie von mir?“  
 „Einige Auskünfte! — Gestatten Sie, daß ich ablege?“  
 „Bitte!“  
 Sie ging langsam zu dem Divan hinter im Halbschatten des Gemaches und deutete auf einen Sessel daneben.  
 „Nehmen Sie Platz!“  
 Er folgte ihrer Aufforderung.  
 „Ich danke Ihnen.“  
 „Wie kamen Sie dazu, mich hier aufzusuchen?“  
 Er öffnete seine Aktentasche und zeigte ihr das in Joachim Gerdahlens Arbeitszimmer gefundene Frauenhaar.  
 „Was soll das?“  
 „Dieses Haar stammt von Ihnen, gnädige Frau.“  
 „Woher wissen Sie das?“  
 „Ich fand dies Haar auf Hohenfried, im Arbeitszimmer Joachim Gerdahlens.“  
 „Muß es da von mir stammen? — Ich verstehe das nicht!“  
 „Bitte, wir wollen uns an Tatsachen halten!“  
 „Ja, und?“  
 „Es ging auf Hohenfried nur eine Frau mit langen goldblonden Haaren aus und ein — Sie!“  
 „Ich — soll auf Hohenfried gewesen sein?“  
 Seine Stimme klang schroff.  
 „Bitte, keine Komödie! Meine Zeit ist zu kostbar dazu — Ja, Sie waren auf Hohenfried. Ihr Haar, das Sie dort verloren, beweist es mir. Sie waren in der Nacht des 23. August auf Hohenfried, waren in der Nacht im Arbeitszimmer Joachim Gerdahlens. — Bitte, das steht fest! — Ich befinde mich noch mehr von Ihnen!“  
 Er bot ihr die beiden von Sigrít Sundborg im Schreibstisch Joachim Gerdahlens gefundenen Briefe.  
 „Da, überzeugen Sie sich!“  
 Sie starrte auf die beiden Schreiben.  
 „Ja, ich — glaube Ihnen.“  
 „Diese Briefe stammen von Ihnen?“  
 „Ja. — Diese Briefe stammen von mir.“  
 „Gut!“  
 Sie sprang auf.  
 „Was wollen Sie von mir? Wollen Sie mich mit diesem Morde in Zusammenhang bringen? Ich las es in der Zeitung, daß man neuen Spuren nachgeht, daß die Schwurgerichtsverhandlung vertagt wurde. — Wollen Sie jetzt mich mit diesem Morde in Zusammenhang bringen?“

Stein schüttelte den Kopf.  
 „Nein, Sie irren sich. — Bitte, nehmen Sie doch wie der Platz! — Ich kam nicht als Feind zu Ihnen. — Lebte ich, wie kann man denn so aufgeregt sein, wenn man ein gutes Gewissen hat. Ich verstehe das nicht! — Offen gesagt Ihr Verhalten ist ganz und gar barnach, Verdacht zu erregen. Bitte, nehmen Sie doch Platz! Wir wollen in Ruhe miteinander sprechen. Ich will Sie nur einiges fragen.“  
 Und als sie sich wieder gesetzt hatte, fuhr er fort.  
 „Mit dem Morde an Joachim Gerdahlen stehen Sie meiner Ansicht nach nicht in Verbindung. Ich wüßte nicht, wie! Nora Arbö sah ihn misstrauisch an.  
 „Ich glaube Ihnen nicht, Sie führen nichts Gutes in Schilde!“  
 „Sie irren sich wirklich. — Auch interessiert nur, was nachts am 23. August während Ihrer Anwesenheit auf Hohenfried geschah, was Sie erlebten, was Sie beobachteten was Sie hörten und sahen!“  
 „Ich — o nichts!“  
 „Das wollen wir nicht so rasch sagen! Es gibt wohl manche Dinge, die Ihnen nicht wertvoll oder aber nur sehr nebensächlich erscheinen. — Ihr Verhältnis zu Joachim Gerdahlen müssen Sie mir erklären. Das sind Sie schon Ihre Tochter schuldig. Fräulein Sigrít Sundborg darf wohl beanspruchen, zu erfahren, was Sie und Joachim Gerdahlen, der ihr väterlicher Freund war, verband, was zwischen Ihnen verhandelt wurde!“  
 „Sie kennen — Sigrít?“  
 „Ja, ich kenne sie, und ich weiß, daß sie jetzt schweres Leid trägt. Mit Joachim Gerdahlen stand für sie ein zweiter Vater. Wohl erst der rechte Vater! Denn ihr wirklicher Vater starb ja, als sie noch ein kleines Kind war und Leben und Tod nicht zu werten wußte! — Und darum, wie ich von Fräulein Sigrít weiß, tat ihr die treue Liebe Joachim Gerdahlens dringend not. Sie stand wohl ganz allein in der Welt. Vor allem stand sie wohl innerlich allein. — Sie wissen das ja besser als ich, sollten es wenigstens wissen!“  
 Nora Arbö stützte den Kopf in die Hand. Sie seufzte tief auf.  
 „Sigrít — Ja — Joachim war ihr viel! — Und jetzt was ist jetzt mit ihr?“  
 „Sie leidet jetzt doppelt. Sie verlor den Onkel, ihren zweiten Vater, und sie verlor den Mann, dem ihre ganze Weibesliebe gehört — Albert Gerdahlen, den man des Mordes an seinem Onkel beschuldigt!“  
 „Den also liebt sie?“  
 „Ja, den liebt sie, und sie glaubt felsenfest an seine Anschuld.“  
 „Einen Mörder —“  
 „Urteilen Sie nicht so rasch! Des Mädchens Glaube ist keinem Unwürdigen geschenkt.“  
 „So ist Albert Gerdahlen unschuldig?“  
 „Das denke ich bestimmt. — Und einen Unschuldigen sollen Sie mir befreien helfen!“  
 „Ja?“  
 „Ja, indem Sie alle meine Fragen wahrheitsgemäß beantworten! — Jetzt sagen Sie mir erst, wie Sie zu Joachim Gerdahlen standen! Aber die reine Wahrheit, ich beschwöre Sie!“  
 Sie rang mit sich. Das Geständnis schien ihr schwer zu fallen.  
 „Wenn ich muß. — Um Sigríts Liebe zu Albert Gerdahlen willen, ja, da will ich es tun. — Sie wissen, wie meine Ehe mit Knud Sundborg zerbrach.“  
 „Ich höre davon. Sie verließen Ihren Gatten, als Ihre Tochter noch ein kleines Kind war. Sie gingen außer Landes. Man sagt, nach Amerika hätten Sie sich gewandt. — Ist das so gewesen?“  
 „Es war so. Ich — liebte, und meine Liebe trieb mich fort. Mit Knud Sundborg habe ich mich nie verstanden. — Verdammten Sie mich nicht! Sie kennen die Verhältnisse zu wenig. Ja, ich ging nach Amerika und wurde glücklich. Aber mein Glück zerbrach; der Mann, den ich liebte, war treulos. Inzwischen war Knud Sundborg gestorben; ich hatte es erfahren, wußte auch, daß Sigrít bei Knuds Verwandten erlogen wurde. Ich schrieb an diese, und ich bekam eine verachtende Antwort. Bileicht durfte ich das nicht anders erwarten! Man forderte von mir, wenn ich nur noch einen guten Gedanken an mein Kind im Herzen trüge, solle ich ihm fernbleiben, solle ich seinen Frieden nicht stören. Ich lägte mich! Ich ging ganz in meinem Verufe auf. Und dann war es noch etwas: Ich gründete drüben in Amerika ein Waisenhaus. Alle meine Einnahmen als Konzertfängerin ließ ich diesem Unternehmen zufließen — und das ist heute noch so. Nie kam ich nach Europa. Da aber hörte ich eines Tages, daß Sigrít auf Hohenfried sei. Ich hatte vor dem nie an Joachim Gerdahlen geschrieben. Ich schämte mich vor ihm, und ich wollte von ihm nicht gleich einen Brief erhalten, wie von den Verwandten Knuds aus Schweden. Schließlich konnte ich nicht anders, es quälte mich, es trieb mich, ich mußte an ihn schreiben! Und er antwortete mir, gütig, verstehend, verzeihend. Er schrieb so viel Liebes und Gutes über Sigrít, gestand mir, daß er Sigrít ins Herz geschlossen habe und sie wie eine Tochter liebe. Aber auch er forderte: Bleibe dem Kinde fern, störe nicht seinen Frieden! Ich sah selbst ein: Alles in Sigrít würde aufgewühlt werden, wenn ihre Mutter wieder in ihr Leben treten würde. Da flüchte ich mich. Ich tat es schweren Herzens; aber ich flüchte mich. Nur sehen wollte ich sie einmal. — Voriges Jahr sah ich sie.“  
 Paul Stein hatte ihr gespannt zugehört.  
 „Voriges Jahr? — Wann? — Wo?“  
 „Im Frühjahr. — Auf Hohenfried. — Er hatte mich gesehen. Ich kam nachts zu Joachim. Er hatte mich alles genau beschrieben. Ich gelangte über die Terrasse in sein Arbeitszimmer. Nachts kam ich. Bei Tag blieb ich in seinem Schlafzimmer; er hatte die Tür verriegelt, den Angestellten irgendeinen Grund angegeben. Und nachts ging ich wieder.“  
 „Und wie sahen Sie Ihre Tochter?“  
 „Abends. Es gibt doch geheime Gänge auf Hohenfried.“  
 Paul Stein fuhr auf.  
 „Geheime Gänge?“  
 „Wissen Sie das nicht?“  
 „Nein, das wüßte ich nicht!“  
 „Hohenfried ist ein Jahrhundert alter Bau. Bei der Neugestaltung der Räumlichkeiten vor etwa 25 Jahren ließ der Architekt diese alten Gänge bestehen. Es gibt auch ein alter Plan von diesen Gängen. Joachim verwahrte ihn glaube ich, in seinem Schreibstisch.“  
 Paul Stein forschte hastig.  
 „Wo sind diese Gänge? Können Sie mir die genau beschreiben?“  
 „Nein. Als Kind hörte ich nur davon. Wir durften aber nie diese Gänge betreten. Als ich darin voriges Jahr bei Joachim war — auf langes Bitten hind wollte er mit meinem Wunsch erfüllen und mich Sigrít einmal sehen lassen — da kam Joachim auch auf diese Gänge zu sprechen und sagte, die kämen ihm nun recht gelegen. Von seinem Schlafzimmer führt ein Gang in den ersten Stock hinauf.“